

© Text: Katja Bruhin  
[mail@ashia.ch](mailto:mail@ashia.ch)  
<http://www.ashia.ch>  
<http://kamerun.brainstormers.ch>

## **26.2.2011 Zürich - Paris – Douala**

Nach einem guten Flug erreichten wir gegen 20.30 Uhr Douala. Nach dem Verlassen des Fliegers mussten wir zuerst unsere langen Pullover ausziehen. Auch abends noch war es noch 33 Grad. Wiederum konnten wir feststellen, dass der Flughafen stetig erneuert wurde. Die Passkontrolle war schneller als gewohnt durchlaufen und beim Gepäck-Laufband kamen wir kaum an, da waren schon unsere Koffer darauf und wir konnten alle vier schnappen. So problemlos war es noch nie gelaufen. Danach begaben wir uns zum Ausgang. Auch dort ging alles ganz gesittet zu und her. Kein Quetschen und Durchzwängen und keine Kontrollen mehr. Wir konnten freiwegs mit allem Gepäck durch den breiten freien Ausgang gehen. Dabei hatten wir uns seelisch schon auf den Kampf beim Ausgang vorbereitet gehabt. Nach dem Ausgang empfing uns bereits unser langjähriger Freund und Fahrer Gregory. Glücklicherweise begrüßten wir einander und wühlten uns durch die dort wartenden Leute zu unserem Auto vor. Weisse Gäste und vor allem Frauen werden jedes Mal von Jungs bequatscht. „Mami, hast du mir vielleicht etwas?“ Durch die warme Nacht fuhren wir zu unserer ersten Unterkunft in der katholischen Mission. Wir hatten uns gegenseitig viel zu erzählen und löschten den Durst im nächsten Restaurant. Kaum angekommen fühlten wir uns schon wieder heimisch. Nach der Reise waren wir müde und legten uns früh schlafen. Die Klimaanlage hatte den Schlafraum angenehm abgekühlt.

---

## **27.2.2011 Douala – Edea – Douala – Nkongssamba – Dschang – Bamenda – Bali**

Um 6 Uhr morgens bereits ging die Reise weiter. Wir besuchen Schwester Candida in Edea. Sie war in den vergangenen Monaten von Bali transferiert worden. Wie es hier so üblich ist, müssen kompetente Nonnen ihren Arbeitsplatz alle paar Jahre wechseln. Wir fanden es sehr schade, dass sie nicht mehr in Bali ist, weil sie uns sehr viel geholfen und viel für uns getan hat. So fuhren wir in die Sonntagmorgen-Messe und warteten, bis diese nach 3 oder fast 4 Stunden fertig war. Sie freute sich riesig über unseren Besuch und zeigte uns so ziemlich als erstes „unsere neue Unterkunft“. Wir hatten nicht geplant, länger zu bleiben. Doch da sie so enttäuscht war, dass wir nur kurz hallo sagen wollten, versprachen wir, am Ende der Reise nochmals vorbei zu kommen, da Edea vom Flughafen nicht weit entfernt ist. Sie offerierten uns ein feines Frühstück und wir überreichten nebst kleinen Mitbringsels eine Kerze aus Einsiedeln mit der schwarzen Madonna, was immer grosse Begeisterung auslöst. Auf der Strecke Douala – Edea sahen wir unzählige riesige Lastwagen mit Tropenhölzern. Unglaublich grosse Baumstämme wurden Richtung Douala transportiert. Auf solch einem Lastwagen hatten jeweils etwa 4 oder 5 Baumstämme Platz. Ein Lastwagen folgte dem anderen und in die entgegengesetzte Richtung fuhren die Lastwagen ohne Ladung, um neues Material zu holen. Wir mussten uns damit auseinandersetzen, dass in dieser Region der Regenwald den grossen Maschinen zum Opfer fällt, damit in Europa die Menschen auf schönen Böden gehen können... Wie ich einmal gehört habe, wird das Holz vor allem durch französische Firmen exportiert.

Auf der Hinfahrt hatten wir ein lautes Zischen am Auto wahrgenommen. Zuerst konnten wir es nicht orten. Doch als plötzlich die Scheiben anliefen und auf der Fahrerseite etwas heraus spritzte, hielten wir umgehend an. Wir öffneten die Motorhaube und suchten das Problem. Es schien so, als ob etwas mit der Kühlflüssigkeit nicht korrekt war. Es hatte schon fast kein Wasser mehr drin. Nach einer Weile öffneten wir vorsichtig den Deckel des Behälters. Es zischte und dämpfte aus der Öffnung. Im Innenraum des Autos spritzte es ebenfalls heraus. Ziemlich ratlos füllten wir erst einmal möglichst viel von unserem Trinkwasser hinein, was wir noch bei uns hatten. Bis zum nächsten grösseren Ort musste es klappen. So fuhren wir zurück nach Douala, um das Problem in der Garage zu lösen. Während der Fahrt mussten wir ein paar Mal anhalten und aus Flüssen weiteres Wasser holen, um aufzufüllen. Währenddessen füllte sich der Boden auf der Fahrerseite je länger je mehr mit Wasser... Glücklicherweise erreichten wir trotz allem Douala. Noch mehr Glück war, dass trotz Sonntag der Mechaniker in seinem kleinen Schuppen war und nach einem kurzen Blick ins Auto schon wusste, was zu tun war. Während wir eine kühle Erfrischung zu uns nahmen, reparierte er im Handumdrehen das Auto. Wir waren froh, dass dies hier passierte und nicht irgendwo mitten im Busch. Danach mussten wir umgehend Richtung Bali-Nyonga starten. Es war schon nach 12 Uhr mittags und wir wollten möglichst vor Dunkelheit dort ankommen. Auf der Fahrt Richtung Norden hielten wir nur ein paar Mal ganz kurz, um uns mit gebratenem Mais, Karotten oder frischen Ananas bei Kräften zu halten. In der Nähe von Dschang sahen wir bei der Vorbeifahrt eine lichterloh brennende Hütte. Die arme Familie verlor ihr ganzes Hab und Gut innert Sekunden. Die Kinder waren aus dem Haus gestürmt, noch ohne Kleider. Das ganze Dorf war in Aufregung und niemand konnte etwas dagegen tun. Feuerwehr gibt es hier nicht und noch viel weniger eine Feuerversicherung. Es tat uns so leid für die Familie. Gegen 19 Uhr erreichten wir unser Tagesziel Bali-Nyonga. Home sweet home. Wir bezogen das Gästehaus und fuhren danach umgehend zum Konvent. Die Schwestern erwarteten und schon ungeduldig und das Abendessen war schon auf dem Tisch. Freudig begrüßten sie uns und stellten uns den neu hinzugekommenen Schwestern vor. Mit der neuen Leiterin, Schwester Veronica, hatte ich schon ein paar Mal per E-Mail Kontakt gehabt. Sie freute sich, uns kennen zu lernen. Es gab Omeletten für mich, Fleisch für die Männer, dazu Kartoffeln und Tomatensauce und eine Art Russischer Salat. Zum Dessert wurde Papaya aufgetischt, die wir von unterwegs mitgebracht hatten. Wir genossen das Essen in vollen Zügen. Auch die Leiterin der Schule war anwesend. Obwohl schon alle längst gegessen hatten, leisteten sie uns Gesellschaft. Wir hatten es wie immer gemütlich in der Runde und quatschten über Gott und die Welt. Und die Frage: „wie geht es den Eltern, wie geht es zu Hause“ durfte natürlich dabei nicht fehlen. Der Strom fiel einmal mehr aus, anscheinend war es die letzten paar Tage schon so gewesen. So assen wir bei Kerzenlicht fertig und verabschiedeten uns danach bald einmal. Das Feierabendbier fiel kurz aus, wir waren müde von der Reise. Vor dem Schlafen gehen stand noch eine eiskalte Dusche an. Da mussten wir durch. Und das alles bei Kerzenlicht. Mit der Taschenlampe wühlten wir unsere Koffer durch, die grösstenteils voller Spendengüter sind und dazwischen ein paar Kleidungsstücke haben. So machten wir keine grossen Sprünge mehr sondern legten uns bald schlafen. In der Hoffnung, dass während der Nacht der Strom zurückkehrt, steckten wir noch unsere Handys an. Dann noch ein, zwei Käferchen vom Bettlaken entfernen und so schliefen wir bald ein. In der Nacht erwachte ich, weil mir etwas über die Handfläche kroch. Glücklicherweise war es nur eines dieser kleinen schwarzen Viecher gewesen und keine Spinne...

---

## 28.2.2011 Bali-Nyonga

Wir schliefen bis 8 Uhr morgens und trafen uns zum Frühstück wieder im Konvent. Leckere Ananas und getoastetes Brot stand für uns bereit, sowie ein grosses Stück Käse, welches die Nonnen selber herstellen. Begeistert stärkten wir uns für den Tag. Vor unserem Haus überreichten wir dem Dezemberkind Kezia (2 ½ Jahre) den Kinderkalender 2011. Die Kleine war schon zünftig gewachsen, aber in diesem Moment eher weinerlich als glücklich. Die Verwandten freuten sich sehr über den Zustupf fürs Schulgeld. Die kleine Kezia wird in einem Jahr bereits in den Kindergarten kommen. Die Mutter war auf dem Feld an der Arbeit. Der Vater ist der Familie unbekannt und während die Mutter arbeitet, schauen Verwandte zu Kezia. Unser Ashia-Mitglied Gregory ist eine Art Grossvater für die Kleine. Sie ist ein Grosskind seiner Stiefmutter. Da sein Vater drei Frauen hatte, ist die Familie riesig. Während wir die Jahre zuvor fast ein wenig ein schlechtes Gewissen hatten, weil unsere Unterkunft im Gegensatz zu der Nachbarschaft schon ziemlich luxuriös war, hatte sich hier etwas geändert: es waren zwei wunderschöne neue Häuser gebaut und die alten dunklen Hütten abgerissen worden. Kein Vergleich mehr zu früher, wo simple Blockhütten gestanden hatten. Die Wände und der Hauseingang sind mit Fliesen verputzt und sehen sehr gepflegt aus. Und trotz allem: die Leute sind sich gewohnt, am Boden auf dem offenen Feuer zu kochen. So schaut es von aussen zwar sehr modern aus, innen ist nach wie vor eine Feuerstelle und rundherum liegt alles am Boden. Daneben ein Bett, wo geschlafen wird. Der Wechsel zu neuem Lebenswandel braucht seine Zeit. Eine Küche, wie wir es haben, kennen die Leute nicht.

Danach fuhren wir als erstes nach Bamenda, um unsere Spendengelder von grossen 500-Euro-Noten in Kamerunische Francs zu wechseln. Auf dem Schwarzmarkt geht das jeweils zack-zack und wir sind jedes Mal überrascht, dass dort mehr Geld flüssig ist als in der Bank.

Auf dem Markt war wie immer viel los. Unter anderem sahen wir einen Verkäufer von Rattengift, der kaum zu übersehen war. Etwa 6 Ratten und Mäuse hinten an einem Seil an ihm herunter. Die Ratten waren schon längst tot und getrocknet. In der anderen Hand hielt er das „Wundermittel“, ein rötliches Pulver. Wir sagten ihm, dass wir bei uns keine Mäuse in der Wohnung haben, weil wir Katzen haben. „Ach so“, meinten die ebenfalls anwesenden Einheimischen. „Bei uns essen wir die Katzen. Es macht viel zu viel Umstände, dafür zu sorgen oder zu schauen, wo sie ist und ob sie nicht schon längst beim Nachbarn oder noch weiter fort ist, weil sie dort ihr Futter findet“. Andere Länder, andere Sitten!

Ein paar Strassen weiter kam ein Obdachloser und schaute in alle Bierflaschen, ob es noch Reste drin hat. Diese trank er dann und zottelte weiter. So trifft man auch ab und zu Menschen, die einfach mitten in der Strasse schlafen oder unter der Brücke nächtigen. Und ganz zum Gegenteil hat es auf dem Markt die „fleissigen Bienen“. Wie zum Beispiel Bertrand, der sein eigenes kleines Geschäft hat, in dem man fast alles kriegt. Von überall her importiert und handelt er mit Produkten. Von Seife über Toilettenpapier, Damenbinden oder Ovaltine (bei uns Ovomaltine), Tomatensauce oder Bleistifte: Bertrand weiss, wo er was bekommt und wie er es verkaufen kann. Schon ein paar Mal waren wir in seinem Laden, weil er ein Lieferant von Gregory ist. Er beklagte sich, dass er nicht verstehen kann, dass es Männer gibt, die einfach den ganzen Tag bei einem Bier im Restaurant hängen. Man müsse doch etwas tun. Er habe für so etwas nie Zeit. Im Shop gäbe es immer Arbeit. Aufräumen, einräumen, bestellen, organisieren, das Ablaufdatum der Produkte prüfen... er ist ein guter Geschäftsmann und wird es sicherlich weit bringen.

Ebenfalls die Marktfrauen, die tagtäglich ihr Gemüse an den Mann zu bringen versuchen. Freudig begrüsstet sie uns wieder. „Wie geht es, wie läuft das Geschäft?“, fragte ich. „We manage it“, ist von allen die Antwort. Herrlich, sie lassen

sich nicht unterkriegen und haben immer ein Lachen im Gesicht, obwohl der Job hart ist und sie tagtäglich unter ihrem ausgedienten Sonnenschirm auf neue Kundschaft warten. Oft sitzen noch ihre Kleinkinder mit dabei, werden gestillt und gefüttert oder spielen hinter dem Marktstand.

Auch sechs Harass Getränke auf einem Mofa transportieren ist kein Problem. Alles ist irgendwie machbar. Manchmal ein wenig gefährlich, meist ein wenig langsam, aber sie wissen sich zu helfen.

Später fuhren wir in Bamenda ins Waisenaus Garden of Education and Healing. Dieses Waisenhaus hatten wir schon ein paar Mal besucht. Vor dem Besuch unterhielten wir uns zu dritt darüber, dass wir alle ein Bauchgefühl hatten, das wir nicht richtig interpretieren konnten. Wir hörten das ganze Jahr über nichts von diesem Waisenhaus, kein Kontakt oder keine Neuigkeit. Jedes Mal, wenn wir dort waren, war die Leiterin ausser Haus. Als der Leiter (ein Pfarrer aus Yaoundé) einmal dort war, war die Stimmung eher künstlich fröhlich als ausgelassen. Schwester Johanna war wie jedes Mal vor Ort und schaute nach den Kindern. Sie begrüßte uns fröhlich. Es hatte ein paar kleinere Kinder dort, die wir alle schon ein paar Mal gesehen hatten. Während sie uns zwei Jahre zuvor um den Hals fielen und uns „vollgetextet“ haben und kaum mehr loslassen wollten, kamen sie nicht einmal schauen, wer zu Besuch kam. Weil wir für ein Mädchen Schulgeld von einer privaten Spende überreichen durften, wurde diesem Mädchen gerufen. Sie kam ganz scheu zu uns und zur Schwester, damit wir ein Foto von ihr machen konnten. Es hatte noch weitere Kinder, die wir auch schon ein paar Mal gesehen hatten. Keines der Kinder kam näher oder sprach ein Wort. Sie hatten kaum den Mut, auf eine Frage eine Antwort zu geben. Wir fühlten uns in unserem Bauchgefühl bestätigt, dass irgendetwas sich hier geändert hatte. Das Waisenhaus schien nicht voller Leben zu sein, wie es sonst überall in Kamerun und bei den Menschen ist. Wir können leider nicht einschätzen, warum das so ist. Dies trug dazu bei, dass wir ausser der privaten Schulgeldspende und ein paar kleinen Hilfsgütern hier nichts gespendet haben. Wir werden es weiter beobachten, auch wenn wir nur Aussenstehende sind und nie erfahren werden, warum das so ist. Wir hoffen, den Kindern geht es gut und es fehlt ihnen soweit es geht an nichts. Da wir wissen, dass dieses Waisenaus einige Kontakte nach Deutschland hat, gehen wir davon aus, dass eine Unterstützung vielleicht schon fast an der Tagesordnung ist. Wir wissen es nicht, die Frage bleibt im Moment offen...

Als kompletter Gegensatz zeigte sich der nächste Besuch um Waisenhaus Good Shepherd. Auch hier kamen wir wie immer ohne Voranmeldung. Schon von weitem hörten wir die Kinder vor Freude schreien und die Leitern, Schwester Jane, kam angerannt. Alle wuselten sofort um uns herum und fielen uns um den Hals. Gross und Klein war fröhlich und voller Leben. Wie können wir uns das erklären? Wir fanden keine passende Antwort. Wir genossen den Augenblick und wussten, dass dies ein wunderbarer Platz für diese Kinder ist. Alle Kinder halfen beim gemeinsamen Zubereiten des Mittagessens für den nächsten Tag mit. Drei grosse Töpfe voller Plantain wurden gerüstet. Jungs und Mädchen schälten die Früchte. An anderen Orten wurde fleissig Wäsche gewaschen. Teilweise halfen auch dort die Knirpse mit und waren sogar dabei fröhlich. An einem weiteren Ort war die Fütterung der kleinen „Raubtiere“. Die kleinen Knirpse, alle etwa 1-2 Jahre, sassen einmal mehr in einer Runde und erhielten nacheinander einen Löffel Reis. Teilweise waren sie nicht bekleidet oder schmutzig oder der Rotz lief aus der Nase. Aber alle waren zufrieden und sassen auf ihren kleinen Stühlchen. Daneben lag in einer Wolldecke ein kleines Mädchen. Es war voller Fliegen. Erst auf den zweiten Blick sah ich, dass es schwerst behindert sein muss. Schwester Jane erzählte uns, dass es einfach nachts vor ihre Türe gelegt worden war. Ein neues, schlimmes Schicksal. Wir staunten, was das Waisenhaus im letzten Jahr alles auf die Beine gestellt hatte. Sie haben ihre Hühnerzucht vergrössert. Die Ställe sind etwa 4x so gross. Der

Hühnermist wird in Säcken im Dorf als Düngemittel verkauft. Ein grosser Sack davon kostet 5 CHF. Die Hühner werden auf dem Markt verkauft. Teilweise werden auch die jungen Hühnchen (4 Wochen alt) an Bauern weiter verkauft.

Auf der anderen Seite war ein grosser Backofen neu gebaut worden. Sie erzählte uns, dass sie täglich Brot backen und dies nebst Eigenverzehr in der Region und in der Stadt verkaufen. So kommen auch bereits Kunden, die ihr Brot einkaufen und im Dorf wieder verkaufen. Nachmittags um 14 Uhr waren bereits alle 2000 Brote verkauft. Sie sagte, am nächsten Tag werden sie 5000 Brote backen. Voller Enthusiasmus wird ständig etwas Neues probiert und das Waisenhaus weiss sich selber zu helfen.

Wir durften wiederum eine grosse Spende aus der Schweiz übergeben, worüber sich Schwester Jane riesig freute. Auch wir freuten uns, diesen Platz einmal mehr besuchen zu dürfen. Jedes Mal fühlt man sich von Herzen willkommen. Alles ist voller Liebe und Herzlichkeit. An den Wänden hängen Sprüche und Bilder, es hat Plüschtiere und Spielzeug in den Räumen und die Kinder sind eine sich gegenseitig helfende Gemeinschaft.

Nach diesen Besuchen fuhren wir zurück nach Bali. Ein weiteres Kalenderkind war im Kalender 2011 auf dem Juni-Sujet. Wir wollten es überraschen. Es war Dave, 5 Jahre alt. Wir besuchten seine Eltern und ihn bei sich zu Hause. Dave ist das jüngste von 5 Kindern und geht in die 2. Klasse der Star Bilingual Schule. Seine Mutter betreibt an der Hauptstrasse von Bali einen kleinen Shop, in dem sie unter anderem Kleider oder Haushaltartikel verkauft. Sein Vater ist Lehrer an der Several Lance Schule, und wir stellten fest, dass wir ihn bereits kannten. Zufälligerweise war sein Kind in den Kalender gewählt worden. Die Eltern hatten nicht gewusst, dass er sich an diesem Tag auf dem Spital-Gelände herum getummelt hatte. Sie freuten sich riesig über das schöne Bild im Kalender und das Schulgeld für Dave. Dieser wiederum musste sich zuerst Kleider anziehen gehen, weil er gerade splitternackt vor dem Haus gespielt hatte. So knipsten wir dann später ein Erinnerungsfoto mit ihm und dem Kalender. Zum Abendessen waren wir wiederum im Konvent bei den Schwestern. Plantain, Omelette, Gemüse und Fleisch war für uns bereit gestellt worden. Wie immer gab es viel zu Lachen und wir denken, die Schwestern geniessen jeweils unsere Besuche, weil ein wenig frischer Wind in ihren Alltag kommt. Beim Feierabendbier im Restaurant bei Doris kamen diverse altbekannte Gesichter, die wir begrüßten und für die wir meistens noch ein oder zwei Fotos von der letzten Reise mit dabei hatten. Damit konnten wir immer grosse Freude bereiten. Es war kalt geworden und wir waren um die warmen Kleider froh. Schon bald legten wir uns danach schlafen.

---

### **1.3.2011 Bali-Nyonga**

Um 8 Uhr trafen wir uns und fuhren zum Frühstück in den Konvent. Es war noch kühl und der Nebel hing in den Bäumen. Nach dem Frühstück ging es auf zu Schulbesuchen rund um Bali. Als erstes in der gleich nebenan liegenden Catholic School Bali. Die Schule fängt offiziell um 8 Uhr an. So gegen 8.30 Uhr sind dann alle Kinder anwesend. Als wir mit dem Toyota auf den Schulplatz fuhren, kreischten die Kinder bereits aus den Fenstern. Wir besuchten alle Klassen, die Kinder sangen für uns Lieder und wir freuten uns, sie wieder zu sehen. Uns fiel auf, dass es in den tiefen Klassen oder den Kindergärten noch sehr viele Kinder hat. Je älter, desto weniger Kinder. Die Eltern haben kein Geld, um ihre Kinder lange in die Schule gehen zu lassen. Auch sind die Kinder sehr unterschiedlich alt. Weil oft eine Familie ein Kind nicht jedes Jahr zur Schule schicken kann, fehlt es dann dazwischen ein oder mehrere Jahre und setzt später wieder ein, wenn Geld zur Verfügung ist. So kann es in einer Klasse Kinder haben, die fünf Jahre oder noch mehr

Altersunterschied haben. Keines der Schulzimmer hat eine richtige Wandtafel. Bei allen sind die Wände schwarz bemalt, worauf geschrieben wird. Bereits in den unteren Stufen wurde die Ernährungspyramide erklärt, worüber wir uns sehr freuten. Der zweite Besuch war in der Government Technical High School. Hier hatten wir letztes Mal ebenfalls Hilfsgüter abgegeben. 650 Jugendliche gehen hier in die Sekundarschule. Sie werden nebst üblichem Stundenplan auch in Elektrizität, Schreinerarbeiten und Maurerarbeiten unterrichtet. Wir staunten nicht schlecht, als wir in einer grossen Halle diverse Jungs antrafen, die in ihren Übergewändchen aufgeteilt in vier Gruppen eine Treppe mit einer Mauer aufbauten. Zement, Backsteine und Arbeitsinstrumente waren zur Verfügung und ein vorgegebenes Bauwerk musste nachgestellt werden. Auch ein Mädchen war in diese Gruppe, was uns sehr freute. Eine andere Klasse hatte gerade Sportunterricht. Unser gespendeter Fussball war in vollem Einsatz und Zeuge davon, dass er seit einem Jahr wahrscheinlich fast täglich gebraucht wird.

Der dritte Besuch war bei der Government Primary School Kutadntsi. Diese Kinder hatten nach unserer Abreise beim letzten Besuch via Gregory Schulsäcke und Wassersäcke erhalten. Da Schulferien gewesen waren, konnten wir dies leider nicht selber tun. Jetzt sahen wir hier viele glückliche Kinder, die sich freuten, zu sehen, wer ihnen die Schulsäcke gebracht hatte. 50 Kinder gehen in diese Primarschule. Der Direktor hat sein Büro draussen. Es hat keinen Platz mehr für ihn. So sitzt er bescheiden an der freien Luft an einer Schulbank und hat seine Utensilien in einer Tasche mit dabei. In der zweiten Klasse fragte der Lehrer die Klasse, ob sie wissen, wer wir sind. Zuerst war ganz kurz Schweigen. Dann meldete sich ein eifriger Knirps und streckte seine Hand hoch: „Ja, ich weiss es!“ Der Lehrer fragte nach: „Ja wer ist es denn?“ Der Knirps antwortete selbstsicher: „Whiteman“ (Weisse). Alle lachten und eigentlich hatte er ja auch recht damit. Im zweiten Anlauf dann war allen klar, wer wir sind.

Der vierte Besuch führte uns in die Bali Community High School. Auch diese Kinder haben Schulsäcke erhalten sowie viele weitere Schulmaterialien. Rund 230 Kinder gehen hier in die Sekundarschule. Auch hier sahen wir, wie unterschiedlich das Alter der Kinder sein kann. In der obersten Stufe, der Klasse 7, sind die Schüler zwischen 18 und 22 Jahre alt. Das reguläre Alter für diese Klasse ist 16 Jahre, wenn ein Kind alle Jahre aneinander zur Schule geht. Mit 9 Jahren kommt man in die Sekundarschule. Auch diese Schüler freuten sich über unseren Besuch. Ein Schuljahr an dieser Schule beträgt zwischen 32 000 CFA und 45 000 CFA (= 76 CHF bis 107 CHF). Plus 5000 CFA Einschreibgebühren (= 12 CHF). Da die Schule bereits über einen sicheren Raum verfügt und für alle Kinder nur 1 Computer hat, versprochen wir, ihnen weitere 10 PCs zu bringen. Der Jubel war riesig! Die uralten Schreibmaschinen waren bereits in eine Ecke gestellt worden, denn darauf kann wirklich nicht mehr viel gelernt werden.

Der fünfte und letzte Schulbesuch an diesem Tag war bei der Divine Comprehensive Secondary School. Erst beim Besuch merkten wir, dass diese Schule auf dem Areal steht, wo beim Lela die „War Front“ stattfindet. Das heisst, von dort werden alle Schüsse gegen die „Feinde“ über den Berg nach Osten abgegeben. 180 Kinder gehen in diese noch sehr junge Schule (vor 3 Jahren ins Leben gerufen). 15 Lehrer unterrichten die Schüler. Der Direktor (Bobga Divine) ist 33 Jahre alt und voller Elan. Er unterrichtet auch 10 Waisenkinder, die kein Schulgeld bezahlen müssen. Das Schulgeld an dieser Schule beträgt 43 500 CFA (= 105 CHF). Die besten Schüler erhielten als Belohnung im letzten Frühling Geschenke in Form von Schultaschen und Schulmaterialien von Ashia. Ebenfalls erhielt das Fussballteam Dress und Fussbälle. Damit spielen sie auswärts gegen andere Teams.

Wir befragten unter anderem einen Schüler (Desmond Ekane, 16 Jahre), was ihm am meisten fehlt an der Schule. Er bat um Wandtafeln, Schultische, Sportartikel für die Sportgruppe und Computer. Sie haben aber derzeit keine sicheren Räume für

Computer. Sie möchten die Führer von morgen sein und versuchen alles, es möglich zu machen, sagte er. In Zukunft sieht er sich als Ingenieur oder Naturwissenschaftler. Er hat jetzt noch 4 Jahre Zeit, bis er auf die Universität kommt. Die Schule versprach uns, bis Ende Jahr einen sicheren Computerraum auf die Beine zu stellen und wir versprochen im Gegenzug 10 PCs für ihre Schüler.

Nun war es schon 13 Uhr geworden. Wir machten eine kurze Pause, bevor wir nach Bamenda aufbrachen. Schulbesuche konnten wir an diesem Tag keine mehr abhalten, da die Schulen um 14 Uhr alle schliessen. Rund um Bali und in Bali selber hat es übrigens momentan 29 Primarschulen und 9 Sekundarschulen! Und Bali ist nicht eine Grossstadt. Doch wenn jede Familie mindestens 6 Kinder hat, kann man sich vorstellen, dass es an Nachwuchs nicht fehlt.

In Bamenda angekommen musste ich mich als erstes einmal wegen meiner Kamerun-Handynummer schlau machen. Der MTN-Shop hatte jetzt endlich geöffnet und ich ging mit meiner Passkopie und der Sim-Karte in den Shop. Wider erwarten war ich ein paar Minuten später schon bedient worden und konnte den Shop erfolgreich verlassen. Seit Oktober müssen alle Nummern registriert werden. Da ich dies noch nicht getan hatte, war meine Nummer abgelaufen. Doch ich konnte sie somit registrieren und für immer behalten. Sogar mein alter Kredit war noch gutgeschrieben.

In Bamenda kauften wir für das Waisenhaus Bossa ein. Karotten, Tomaten, Papaya und einen grossen 50 kg Sack voller Reis brachten wir in das abgelegene Waisenhaus mit. Der Pfarrer und die inzwischen 83 jährige Leiterin aus den USA freuten sich über unseren Besuch. Auch wenn Mama Grace sich einmal mehr nicht an uns erinnern konnte, nahmen wir es ihr nicht übel. Sie ist zwar für ihr Alter noch fit auf den Beinen unterwegs, aber ihr Gedächtnis ist schon eine Weile nicht mehr wirklich gut. Zwischendurch erzählte sie, sie müsste doch eigentlich wieder in die Staaten und als Lehrerin arbeiten, doch wenn sie jetzt dann bald sterbe, wolle sie ihr Geld nicht für den Transport dorthin verschleudern, sondern es den Waisenkindern zu Gute kommen lassen. Und sowieso hätte es hier genug Land, dass sie ein Plätzchen unter der Erde finden würde. So amüsierten wir uns einmal mehr über ihren Humor, den sie aufbringt, und dass sie ganz genau weiss, dass sie eben nicht mehr viel im Gedächtnis behalten kann und laufend etwas vergisst. „Wie waren doch gleich nochmal eure Namen?“ In Anbetracht dessen, dass sie auch den Namen des Pfarrers nicht mehr immer weiss, der täglich bei der Kinderbetreuung hilft, ist das absolut kein Problem für uns.

Wir hatten auch ein paar Fotos für die Kinder mit dabei. Auch hier trugen sie noch oft dieselben Kleidchen wie das Jahr zuvor. Neu hinzugekommen ist eine geistig behinderte Frau, die Zwillinge geboren hat. Ein alter Mann sei mit ihr zusammen gewesen. Sie habe schon zwei ältere Kinder und nun diese Zwillinge. Im Spital von Bali hat sie diese zur Welt gebracht und das Spital wusste nicht, wohin mit ihnen. Die Mutter ist keinesfalls in der Lage, für diese Babies zu sorgen. So brachten sie alle drei nach Bossa, wo sie sehr zufrieden zu sein scheinen. Die älteren Kinder sind bei der Grossmutter. Wir können nicht nachvollziehen, was in einem Mann vorgeht, der einer geistig behinderten Frau Kinder „beschert“. Wenigstens gibt die Frau den Kindern inzwischen Muttermilch. Und die ein paar Jahre älteren Waisen Kinder tragen die Babies auf dem Rücken herum und trösten sie, wenn sie weinen.

Wir verteilten Guetzli und schauten uns im Waisenhaus um. In den Zimmern herrschte schöne Ordnung. Auch wenn zwischen den Betten ein Huhn herum wuselte. Sie haben inzwischen eine Wasserpumpe erhalten und müssen das Wasser nicht mehr mühsam herschleppen. Wir überliessen ihnen einmal mehr eine Spende aus der Schweiz.

Bevor wir abfahren konnten, mussten wir noch einen platten Reifen auswechseln. Die schlechte Strasse nach Bossa hatte dem Pneu den Rest gegeben...

Bei der Retourfahrt trafen wir Key wieder. Er hat uns oft beim Container ausräumen geholfen. Der junge Mann ist kaum 30 Jahre alt. Am Freitag wird ihm ein Fuss/Bein amputiert. Er hat schon längere Zeit einen Infekt, und jetzt kann ihm nur noch so geholfen werden. Wir sind entsetzt. Hier haben die Leute noch Krankheiten, wo ihnen in der Schweiz so einfach geholfen werden könnte. Oder Edwin, unser Schnitzer-Freund, hat lange Zeit unter Bluthochdruck gelitten. Nun hat ihn ein Schlaganfall getroffen und er ist halbseitig gelähmt. Ob er je wieder schnitzen kann, wissen wir noch nicht. Wir werden ihn bald besuchen gehen.

Danach besuchten wir noch die Mutter des Automechanikers von Douala. Er hatte uns Geld gegeben, um es seiner Mutter zu überreichen. Die kaum 1.50 Meter kleine alte Frau freute sich riesig über unseren Besuch. Sie ist fast schon eine Art Dorf-Original. Sie ist so klein und dünn, man könnte sie locker über die Schultern packen. An einem Holzstock marschierte sie in ihrem Compound herum. Kaum dass wir sie begrüsst hatten, sagte sie, wir müssen unbedingt noch jemanden begrüßen. Nebenan in der Hütte wohnt ihre „Nebenfrau“. Das heisst, ihr verstorbener Mann hatte mehrere Frauen, und die erste Frau sass in der anderen Hütte. Diese war noch ein Stück älter und hauste in gleichen Verhältnissen. Ein stockdunkler Raum, ein Bett, am Boden eine Feuerstelle und ein paar Töpfe und Pfannen. Mehr konnten wir in der Dunkelheit nicht sehen. Irgendwo in einer Ecke miaute es noch, und eine klitzekleine schwarze Katze kroch hervor und schlich um unsere Beine. Hier eine Katze zu kraulen ist ein wenig zwiespältig. Eigentlich war das Kätzchen total süß, doch ziemlich sicher voller Flöhe oder anderer Viecher. Doch sie war so anhänglich, man konnte sich ihr kaum entziehen und das Häufchen Fell hochnehmen.

Wir verteilten ein paar kleine Mitbringsel und wechselten mit den beiden alten Damen ein paar Worte. Danach ging es weiter zum „kleinen Onkel“, der ein Bruder der einen Dame ist. Er ist ein Verwandter von Gregory, bzw. der Vater von Key. Seine Familie freute sich enorm, dass wir endlich einmal Zeit hatten, bei ihnen vorbei zu schauen. Aber sie waren so unglücklich, dass sie nicht gewusst haben, dass wir kommen. Da wir dies immer absichtlich so machen, so dass niemand sich wegen uns in Unkosten stürzt und Umstände macht, war das aber nicht wirklich ein Problem.

Wir wechselten ein paar Worte und schauten uns in Haus und Garten um. Der kleine Onkel pflanzt Kaffeebohnen an und in seinem Garten wachsen diverse Blumen und Pflanzen. So zum Beispiel auch Aloe Vera. Seine Frau versteht sehr viel von Landwirtschaft. Als Geschenk, weil sie uns nicht bekochen durften, überreichten sie uns einen fetten Hahn. Das Ding zappelte wie wild in meinen Händen. Sie könnten doch nicht zulassen, dass wir ausgehungert in den Flieger nach Hause steigen würden. Ihr Zuhause sei auch unseres und wir seien Teil der Familie. So nahmen wir den Hahn dankend an und banden ihn auf die Ladefläche. Wir durften auch nicht länger darüber nachdenken, wie es ihm wohl auf der Rückfahrt erging, als wir die Ruckelpiste zurück in den Konvent fuhren und der Hahn mit beiden Füßen kopfüberhängend auf der Ladefläche mitfuhr.

Auf alle Fälle freuten sich die Schwestern im Spital riesig über den Hahn, den wir sogleich weiter verschenkten... Wahrscheinlich steht er morgen auf dem Speiseplan.

☺ Für heute gab es Reis an Tomatensauce sowie Ananas und Omeletten.

Nach dem obligaten Feierabendbier stand einmal mehr die eiskalte Dusche an. Zuerst aber mit der Fliegenklatsche auf Kakerlaken-Fang gehen. Einmal mehr hatten sie sich in der Zwischenzeit im Badezimmer bequem gemacht... Dann noch die Geschichten des Tages notieren und ab in die Federn.

---

### 2.3.2011 Bali-Nyonga

Nach dem wie immer köstlichen Frühstück im Konvent fuhren wir nach Bawock in die Catholic School St. Peter & Paul. Auch diese Primarschüler hatten Schultaschen von uns erhalten. 150 Kinder gehen in diese Schule. Der Rektor begrüßte uns und beklagte sich, dass er früher mehr Kinder an seiner Schule gehabt hätte. Doch seit die Regierungsschule sei, würden viele Eltern ihre Kinder dorthin schicken, weil es günstiger ist. Ein Schuljahr hier kostet 7450 CFA (= 18 CHF). Doch selbst das ist für die Eltern nicht bezahlbar. Vorher hätte er beinahe 400 Schüler gehabt. Von den Kindern, die momentan hier zur Schule gingen, würden ihm noch immer 1430 CHF Schulgeld fehlen... Mit anderen Worten, 80 Schüler konnten bis jetzt das Geld noch nicht bringen. In einem Zimmer unterrichtete eine Lehrerin mit einem kleinen Baby auf dem Rücken. Auch in anderen Schulen sahen wir oft, dass die Frauen ihre eigenen Kinder einfach mitbrachten und diese dann mit im Klassenzimmer herum krochen.

Der zweite Besuch war bei der Self Relance Comprehensive School. Dies ist eine Sekundarschule, wo wir bereits im Frühling 6 Computer gespendet hatten. Die Schüler haben ebenfalls Schultaschen erhalten. Ein paar von ihnen hatten sie dabei, aber sehr wenige. Wir fragten, wo sie denn ihre Taschen haben. Einige antworteten, sie behalten es für später, es sei zu schade, um es zu gebrauchen. 250 Schüler gehen hier zur Schule. Sie bereiten sich in den höheren Klassen auf die Universität vor. Ein Schuljahr kostet in den höheren Klassen 48 000 CFA (= 115 CHF). 22 Lehrer stehen für diese Schüler zur Verfügung. Auch hier war der Altersunterschied der Schüler enorm. 6 Jahre und noch mehr. In einer Klasse sass eine Frau des Fon (Königs) von Bali. Zuerst wussten wir nicht genau, was mit ihr los war. Sie stand nicht wie alle Schüler auf und grüßte uns, sass nur still und alleine in einer Ecke und sah auffällig gepflegt aus. Wir wurden informiert, dass sie als Frau des Fons sich zu benehmen hätte. Nicht laut sein, nicht auffallen, immer auf einem Kissen oder Stoff sitzen und sich nur dem Schulstoff zu widmen. Sie war bereits rund 33 Jahre alt und hat schon eigene grössere Kinder. Da sie es versäumt hat, die Sekundarschule zu besuchen, holt sie dies nun hier nach. Gregory und der Rektor versuchten, die Schüler zu motivieren, dass sie hart lernen und studieren sollen. Aus ihnen sollen keine Räuber oder Diebe werden, sondern gebildete Menschen. Die Jugendlichen sollen sich nicht nachts draussen herumtreiben, sondern heute schon damit beginnen, sich auf die Uni vorzubereiten. Der Rektor, Emmanuel Tita Sikod, war per Zufall der Vater des Kalenderkinds vom Juni 2011. So klein ist die Welt... Im Computerraum sahen wir unsere im Frühling gespendeten Computer wieder. An der Wandtafel war noch von der letzten Schulstunde notiert, was gelernt wurde. Links-, Rechtsklick, was passiert und wie führt man es aus? Von null an muss begonnen werden, die Schüler langsam an die neue Technik zu gewöhnen. In der Pause können sie draussen Essen kaufen. So kommen Frauen aus dem Dorf und sind auf dem Pausenplatz. Für etwa 20 Rappen kann ein Suppenlöffel voller Bohnen gekauft werden.

Der dritte Besuch war bei der Presbyterien Schule Tikali. Diese Schule ist für uns speziell, weil wir dort am Bau eines neuen Kindergartens beteiligt sind. Der Kindergartenunterricht wurde mit einer vorherigen Spende bereits gestartet, nun sollen die Knirpse auch ihre eigenen Räume bekommen. Als wir aufs Gelände fuhren, waren die Kinder bereits alle draussen formiert und warteten auf unseren Besuch. Wir staunten mit offenen Mündern, was uns dann dargeboten wurde. Eine Tanz-/Musikgruppe hatte das Lela einstudiert (traditionelles Fest). Die Kinder trugen traditionelle Gewänder und spielten auf den Musikinstrumenten. Von knapp 5 Jahren bis vielleicht 11 Jahren führten sie uns vor, wie der Fon gefeiert wird und wie getanzt wird. Wir kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Der kleine Junge hielt zwei Rasseln in der Hand und schüttelte diese Dinger im Takt, kein einziger Fehler.

Dazu tanzte er wie ein Grosser. Ebenfalls die kleinen Mädchen, in Socken auf dem Erdboden. Der Staub wirbelte durch die Luft, das Xylophon erklang und das Elefantenhorn wurde von einem Burschen geblasen. Wer einmal an einem Lela war, kann sich vorstellen, wie viel Gefühl und Kultur in diesem Brauch steckt. Wir freuten uns wirklich riesig und mussten unsere Tränen der Rührung zurückhalten. So schauten wir eine ganze Weile zu und waren auch nicht überrascht, als der Rektor uns später sagte, dass sie beim Youth Day (Tag der Jugend) den ersten Preis für ihren Tanz und die Darbietung gewonnen haben. Zum Glück hielt die Videokamera alles fest!

Nach einem gemeinsamen Gruppenfoto mit den momentan 580 Schülern (38 Kindergärtner und der Rest Primarschüler) trafen wir uns mit dem Rektor, der Vertreter der Eltern und dem Lehrervertreter wieder. Die PS Tikali ist die grösste Schule in Bali und die zweitgrösste des Bezirks. Die Schulvertreter bedankten sich etliche Male für unsere Hilfe. Der Kindergartenbau war schon weit vorangeschritten, aber noch nicht fertig. Die Mauern stehen, doch noch muss der Boden gemacht werden, es müssen Fenster eingesetzt werden und das Dach fertiggestellt werden. Der Rektor versprach, sich darum zu kümmern. Ashia baut den Kindergarten gemeinsam mit der Schule, so dass unser Teil bereits finanziert wurde und wir jetzt die Kontrolle über den Bau führen. Da auch hier diverse Eltern noch im Rückstand mit der Schulgeldzahlung sind, fehlt es im Moment an flüssigem Geld. Bis im Mai soll der Bau planmässig fertig werden. Und das Geld tröpfelt laufend herein, so kam auch während unserer Unterhaltung wieder ein Kind, das sein Schulgeld bezahlte. Hier kostet ein Schuljahr für den Kindergarten 23 000 CFA (= 55 CHF) und für die Primarschule 11 500 CFA (29 CHF). Im Kindergarten gehört die Verpflegung mit dazu.

Wir hörten, wie wichtig der Kindergarten für diese Schule ist. Vielfach würden die Eltern ihre Kinder dann dort in die Primarschule schicken, wo sie bereits in den Kindergarten gegangen wären. So hätten sie viele Kinder vorher „verloren“. Nun hätten sie die Anzahl Kindergärtner innert 1 Schuljahr bereits verdoppeln können. Die Eltern der Kinder haben keine Zeit, sich um die Erziehung zu kümmern. Sie müssen auf dem Markt oder dem Feld arbeiten. Des Weiteren hat die Regierung in ganz Kamerun das Schulsystem von 7 auf 6 Jahre Primarschule reduziert. Dank dem Kindergarten kann nun schon vorher begonnen werden, den Kindern etwas beizubringen.

Die Kinder werden nebst den üblichen Fächern auch in Kultur, Musik, Handarbeiten, Sport, Technik, Kochen, Landwirtschaft und Berufsberatung ausgebildet. Derzeit suchen sie vor allem eine Partnerklasse, mit der sie in Englisch Korrespondenz üben könnten. So dass sich Kinder von verschiedenen Ländern in Englisch Briefe schreiben. Falls jemand eine Klasse weiss, bitten wir um Feedback. Die Kinder sind zwischen 8 und 12 Jahre alt.

Dringend benötigt wird hier wiederum Zubehör für Fussball und Computer. Wir versprochen, ihnen weitere 5 Computer zu bringen, sobald der Computerraum soweit fertig gestellt ist. Den Wunsch nach Internetzugang können wir hier nicht selber realisieren.

Am Nachmittag führen wir einmal mehr nach Bamenda. Unser kaputter Reifen musste noch geflickt werden. Auf dem Weg nach Bamenda sahen wir ein paar Männer am Strassenrand joggen. Dies bei brütender Sonne und fast 40 Grad. Jogging ist fast schon ein Volkssport. Auch in Douala sieht man frühmorgens um 6 Uhr jede Menge Menschen, die diesem Sport nachgehen. In den grösseren Läden waren Zeitungen aufgehängt und ein paar Männer standen neugierig darum herum. Die Schlagzeilen des Tages lauten „Titus Edoza dares Biya again“ (Titus Edoza fordert Biya erneut heraus) oder „Biya may not stand for 2011 Presidential“ (Biya wird vielleicht nicht für die Präsidentenwahl 2011 aufgestellt) und „Bike riders anti Biya Protests“ (Töfffahrer gegen Biya Proteste). Wir sind gespannt, wie sich die

politische Situation hier im Herbst verändern wird. Biya ist schon seit fast 30 Jahren Präsident von Kamerun. Im Vorfeld hatte es Gerüchte gegeben, dass Ägypten und Libyen vielleicht Vorbilder für den Wechsel sein könnten.

Auf dem Markt wühlten wir uns durch die vielen kleinen Marktstände mit sehr freundlichen VerkäuferInnen, die oft immer wieder das gleiche anbieten. So hat es unzählige kleine Eckchen, und eine ganze Reihe lang wird das gleiche verkauft. So zum Beispiel eine „Strasse“ mit Schuhen, mit Kleidern, mit Lebensmitteln oder mit Haushaltgegenständen. Oder mit künstlichen Haarteilen, Handys und Krimskrams. Sogar die Fussnägel können zur Pediküre. Eine Freundin von Gregory wollte uns unbedingt ihren kleinen Laden voller „Nonsens“, wie Gregory es nett ausdrückte, zeigen. So taten wir ihr den Gefallen und folgten ihr. Im Laden roch es stark nach Insektenspray. Sie verkaufte auch Taschenlampen, Schlüsselanhänger, Nagelklipser oder Lampen und vieles mehr. Wir brauchten im Moment nichts davon, sie schenkte uns einfach vor Freude einen Schlüsselanhänger und wir ihr ein Souvenir aus der Schweiz. Beide Seiten freuten sich. Für Angeline, die Frau von Gregory, fanden wir ein schönes Kleid im Second Hand Laden. Sie hatte an diesem Tag ihren Geburtstag. Zwar wird das in Kamerun nicht gefeiert, aber gerade deswegen wollten wir drei sie überraschen. Nachdem wir uns noch wie Touristen mit Souvenirs eingedeckt haben, verliessen wir den Markt. Die Souvenirs bestehen aus zwei Fussball-Kamerun-Dress und einem Apple-Handy. Dieses Handy war mir schon vor Tagen auf dem Markt aufgefallen. Es kommt anscheinend ursprünglich aus China und der Verkäufer hat es in Dubai eingekauft. Es hat die Form eines kleinen Apfels und auch das Apple-Signet darauf. Doch noch nie habe ich von diesem Telefon gehört und als jahrelanger Apple-Freak musste ich es mir unbedingt kaufen. Wir konnten es auf einen vernünftigen Preis herunterhandeln und es funktionierte tatsächlich. Apple wird keine Freude an dieser Kopie haben...

Per Zufall trafen wir auf dem Markt noch Schwester Anne, die Leiterin des Waisenhauses Garden of Education. Die Begrüssung war kurz, das Gespräch noch kürzer und das Betteln nach Geld noch direkter. Wir hatten ja schon zuvor einen merkwürdigen Eindruck gehabt und diese Begegnung hat uns wiederum eine Bestätigung mehr gegeben, dass wir irgendwie mit diesem Waisenhaus und der Führung nicht so ganz klar kommen. Schwester Anne hat uns nie ein Feedback gegeben, was mit unserem Spendengeld finanziert worden war. Keine Geschichten über die Kinder, über den Fortschritt im Heim oder über den Alltag. So waren wir nach etwa 2 Minuten Smalltalk bereits wieder fertig. Obwohl sie mitteilte, wie sehr sie bereut, dass sie nie dort ist, wenn wir zu Besuch sind, verabschiedete sie sich danach umgehend ohne Handschlag und war schon wieder fort. Dazu zu sagen ist, dass in Kamerun alle und jeder ständig die Hand gibt, auch wenn man ihn/sie kaum oder gar nicht kennt. Jeder grüsst, dies gehört einfach mit dazu. Das Gespräch war kurz und ohne jegliches Gefühl gewesen. Eher kurz, bündig und direkt. Für den Moment nahmen wir dies so zur Kenntnis und reihten es an unser weniger gutes Bauchgefühl an, dass wir im Moment zu diesem Waisenhaus haben.

Zurück in Bali überreichten wir Angeline ihr Geburtstagsgeschenk, was sie sofort freudig anprobierte. Es sass perfekt, welch ein Glück. Im Internet konnte ich endlich noch die neusten Geschichten hochladen, auch wenn ich für 4 Word-Dokumente und 5 Bilder fast 1 ½ Stunden brauchte, weil die Verbindung (anscheinend wegen des schlechten Wetters) so unglaublich langsam war. Der Markttag in Bali war beendet. Ein paar Moslems ritten auf ihren Pferden nach Hause, wie es seit eh und je Tradition ist bei ihnen. Im Konvent wurden wir mit Spaghetti und Salat verwöhnt. Wir genossen den Abend dieses Mal mit Schwester Verena, einer jungen Novizin aus Bolivien, die für zwei Jahre nach Kamerun geschickt wurde. Wir hatten eine gemütliche Runde, in der von Schweizerdeutsch über Mungaka (Bali), Spanisch und Englisch alles vermischt wurde und wir uns trotzdem bestens verstanden. Früh

zogen wir uns ins Gästehaus zurück, um uns unter der eiskalten Dusche vom Schmutz der Stadt zu befreien und schlafen zu legen.

---

### **3.3.2011 Bali-Nyonga**

An diesem Morgen besuchten wir als erstes die Government Bilingual Primary School. Dort hatten wir zuvor Fussball-Dress und Fussbälle für die Schüler gespendet. 14 Lehrer unterrichten hier 536 Schüler. Als wir aufs Gelände fuhren, ging wie immer und überall ein lautes Raunen durch die Klassenzimmer. Die Schüler hatten uns längst durch die offenen Fenster gesehen und freuten sich auf den unangemeldeten Besuch. Ein Lehrer an dieser Schule verdient rund 20 000 CFA (= nicht ganz 50 CHF,), wenn er ein Lehrer der Elternvereinigung PTA ist (an dieser Schule sind davon 4 Stück). In Kamerun gibt es zwei Arten von Lehrern. Die einen werden vom Staat bezahlt, die anderen werden aus einer Elternvereinigung finanziert. Der grosse Unterschied besteht vermutlich vor allem aus dem Salär. Ein vom Staat angestellter Lehrer verdient an dieser Schule 110 000 CFA (= 260 CHF). Das Schulgeld beträgt 5 CHF. Und trotz dieses kleinen Betrages sind die Eltern nicht in der Lage, es zu bezahlen! Weil dies so ziemlich die günstigste Schule ist, ist sie komplett überbesucht. In den tieferen Klassen sind die Zimmer überfüllt. Je älter die Kinder, desto weniger Kinder sind in einer Klasse. Die Eltern können es nur die ersten paar Jahre irgendwie finanzieren. Auch hier besuchten wir alle Klassen und begrüßten sie, wir wurden vorgestellt und erhielten als Dankeschön Lieder der Kinder. Eine der Lehrerinnen kam nach den Klassenbesuchen weinend zu uns. Ihre Tochter heisst Anna-Belle und ist 7 Jahre alt. Anna-Belle hat beide Geschlechter. Als sie zur Welt kam, dachten ihre Eltern, sie sei ein Mädchen, deshalb gaben sie ihr einen Mädchennamen. Nach einem Jahr merkten sie, dass etwas mit ihr nicht stimmt. Die weinende Mutter zeigte auf ihr Kind, das ein Stück weiter weg stand und in der Schuluniform eines Jungen gekleidet war. Sie sei schon mit ihr im Spital von Njinikom gewesen, doch diese haben ihr nicht helfen können, weil sie auf diesem Gebiet keine Erfahrung haben. Wir wussten in diesem Moment nicht, wie wir ihr helfen konnten. Wir versuchten sie zu trösten, in dem wir ihr sagten, dass das Kind glücklicherweise sonst kerngesund ist. Wir würden in Njinikom fragen, ob sie etwas tun können oder eine Idee haben, wo ihr geholfen werden kann. Für die Lehrerin waren wir wahrscheinlich ein letzter Notnagel, um Hilfe zu erhalten, auch wenn wir keine Ärzte sind.

Der zweite Besuch führte uns zur Government School Fontoh Mantum. Hier haben wir ebenfalls Fussballdress, Fussbälle, Ordner, Stifte, Wassersäcke und Schreibblocks gespendet. Es war in allen Schulen immer wieder schön, unangemeldet zu kommen und zu sehen, wie unsere Sachen im Alltag eingesetzt werden. So konnten wir beruhigt sein, dass alles am richtigen Ort ist und gebraucht werden kann. An den Schulwänden hingen wie fast überall grosse Poster (vom Staat finanziert), dass man sich vor dem Essen die Hände waschen soll oder dass man nur sauberes Wasser trinken soll. Oder auf manchen Postern waren Malariamücken erklärt, wie sie sich entwickeln und in welchem Stadium sie welche Erscheinung haben. Die Kinder in den Klassen wurden überall motiviert, sie sollen täglich zur Schule kommen. Man wisse ja nie, wann wir wieder kommen und etwas mitbringen. Wenn ein Kind dann genau diesen Tag fehlen würde, würde es nichts erhalten... Mit grossen Augen sahen sie uns an und versprachen ihren Lehrern, fleissig zu sein und immer am Unterricht teil zu nehmen. 215 Kinder gehen in die Government School Fontoh Mantum. Das Gebäude ist erst kürzlich renoviert worden und erstrahlt in frischer Farbe. Ein reicher Mann aus der Region hat dies finanziert. Hier kostet ein Schuljahr noch weniger, und zwar 1500 CFA (= 3.60 CHF). Das Schuljahr hat im

September begonnen. Bis jetzt haben aber erst 50 Eltern das Schulgeld bezahlt. Vor jedem Schuljahr werde mit den Eltern besprochen, was sie in der Lage sind, zu bezahlen. Gemeinsam werde dann entschieden, wie hoch die Gebühr im kommenden Jahr werden soll. Die Eltern haben jetzt noch ein paar Wochen Zeit, es zu bezahlen. Wenn dann noch immer nicht bezahlt wurde, wird das Kind vor die Türe gesetzt... Meistens würden die Eltern dann doch noch mit Mühe und Not irgendwo den Betrag aufbringen. An dieser Schule verdient ein Lehrer 20 000 CFA (50 CHF) als PTA und 130 000 CFA (= 310 CHF) als Government Teacher. Wir erkannten eine Lehrerin wieder, welche vorher in der Nähe unseres Containers gewohnt hatte. Ich erinnerte mich, dass mir erzählt wurde, dass sie HIV positiv ist. Sie hat den Kindern ein Lied beigebracht, dass sie in ihrer Selbsthilfegruppe gelernt hat. Die Kinder sangen über Aids, die Prävention und die Folgen der Krankheit. Ebenfalls sangen sie ein Lied über „Success is waiting for you, if you work hard“ (Erfolg wartet auch dich, wenn du hart arbeitest). An keiner anderen Schule hatten wir diese Lieder zuvor gehört. Ein Lehrer erzählte, dass das Schulexamen jetzt (vom Staat gewünscht) auf dem Computer abgeschlossen werden müsse. Sie wissen nicht, wie sie dies tun sollen. Im Moment haben sie keine einzige Maschine zur Verfügung. Hier müssen sie aber zuerst einen Nachtwächter finanzieren können, denn es wurde erst vor kurzem in der Nacht eingebrochen und das Risiko eines erneuten Diebstahls ist gross. Die Schule ist ziemlich abgelegen.

Als nächstes stand die Milchpulver-Aktion auf dem Plan. Im Spital Bali-Nyonga kommen jede Woche Frauengruppen mit ihren Kindern zur Kontrolle. Zusammen mit Schwester Veronica überlegten wir, was der beste Weg ist, das Milchpulver zu verteilen. Es stellte sich schwieriger als gedacht heraus. In dieser Gruppe kamen etwa 20 Mütter mit ihren Kindern. Eigentlich ist die Kontrolle monatlich zu besuchen, bis das Kind ein Alter von 5 Jahren erreicht hat. Das Kind wird gewogen, geimpft, die Eltern werden aufgeklärt über erste Hilfe im Haushalt, Unfälle und deren Verhinderung, Mangelernährung oder Fehlernährung sowie diverse weitere Gesundheits-Informationen. In diesen Kursen wird auch kostenlos Vitamin A verteilt (vom Staat).

Im Normalfall kann in Kamerun anscheinend jede Frau stillen. Das Problem ist, wenn die Mütter HIV positiv sind, sollten sie ihr Kind nicht stillen (Ansteckungsgefahr). Im Spital werden sie darüber aufgeklärt. Danach gehen sie nach Hause und stillen trotzdem, weil sie kein Geld für Milchpulver haben... Von 5 Kindern, die von HIV positiven Müttern geboren werden, ist im Durchschnitt 1 davon später ebenfalls HIV positiv. Erst im Alter von 18 Monaten kann ein Check darüber Klarheit geben. Eine Mutter, die bereits Muttermilch gegeben hat, soll laut Spital nicht wechseln und damit weiter machen. Diese Mütter im Kurs haben alle bereits damit angefangen. Des Weiteren wollte Schwester Veronica keine der Mütter blossstellen, in dem sie aus der Gruppe heraus kommen sollten und als HIV positiv hingestellt würden. Hier ist dies fast ein Fluch, man spricht nicht darüber und man gibt der Krankheit auch keinen Namen. Ziemlich beschämt heisst es dann meistens nur „er/sie hat die Krankheit“.

Nun standen wir da mit unserer Milchpulver-Spende und entschieden, dass es das Beste ist, es solange zu behalten, bis die nächsten Mütter Kinder gebären und diese dann damit zu sponsern. In den nächsten paar Wochen kommen anscheinend 3 Mütter, bei denen dies zutrifft. Wir rechneten aus, für wie viele es reichen würde. Völlig frustriert kamen wir zum Ergebnis, dass es nicht einmal für zwei Babies reichen wird! Was für eine Frechheit! In Kamerun kostet eine Dose Milchpulver guter Qualität rund 6 CHF. Dies ist die Marke Guigos der Firma Nestlé. Völlig beschämt, dass dies eine Schweizer Firma ist, die die Kinder in Kamerun ihrem Schicksal überlässt, sassen wir auf unseren Stühlen und waren enttäuscht, wie wenig wir mit dieser Aktion helfen konnten. Ein Baby braucht rund 80 Dosen, bis es soweit ist und andere Mahlzeiten zu sich nehmen kann. In den ersten Wochen reichen 2 Dosen

pro Woche, ab 3 Monaten braucht es 4 Dosen pro Woche. Schon vor Monaten haben wir der Firma Nestlé eine Bitte geschickt, ob sie uns nicht Milchpulver für einen günstigeren Preis abgeben könnten. In Douala ist eine Niederlassung der Firma, wo wir regelmässig nach dem Flughafen vorbei fahren. Wir beschlossen, hartnäckiger zu werden und in der Schweiz dafür zu sorgen, dass Nestlé uns doch noch erhört und sich überlegt, was für Folgen ihre überrissenen Preise in solchen Ländern haben werden.

Als Abschluss dieser Besprechung überliessen wir die Geldspende ohne das erhoffte Foto mit rund 143 Dosen Milchpulver. Schwester Veronica wird, sobald die Mütter geboren haben, die Dosen einkaufen und die Mütter darüber informieren. Das Foto braucht also noch ein wenig Zeit. Dafür sind es dann frische Dosen und Gregory wird diese in einer Grosspackung einkaufen gehen.

Danach fuhren wir zur Schule Good Samaritain Primary Bawock. Die Schule ist winzig und hat nur gerade einmal 32 Kinder vom Kindergarten bis zur Primarschule. 4 Lehrer unterrichten und das Schulgeld beträgt 20 000 CFA (= 50 CHF). Die Schulräume sind winzig und zum Teil eher Nischen als Klassenzimmer. Da es schon Nachmittag geworden war, waren einige bereits nicht mehr im Unterricht. Einige Lehrer waren nicht mehr dort und die Schüler räumten den Vorplatz auf und schrubbten die Böden der Klassenzimmer. Ein Besuch der Schulinspektion stand vor der Türe. Wir freuten uns, zu sehen, dass die Schulsäcke schön ordentlich an den Wänden oder den Schulbänken aufgehängt worden waren und in täglichem Gebrauch sind.

Nicht weit davon weg wohnt Edwin, der Schnitzer. Wir kennen ihn schon längere Zeit und er hat ein riesiges Talent. Vor drei Wochen hat er einen Schlaganfall erlitten und ist seither halbseitig gelähmt. Mit gemischten Gefühlen fuhren wir zu seinem Haus und besuchten ihn. Seine Frau rief ihm, half ihm aufzustehen und am Stock kam er langsam zu uns, um uns zu begrüßen. Seit dem Schlaganfall kann er nicht mehr ganz deutlich sprechen, doch wir verstanden ihn eigentlich recht gut, obwohl er meinte, es sei schwierig mit ihm. Sein Bein und sein Arm sind taub. Im Spital hätten sie ihn vollgeredet und ein Medikament verschrieben. Da es das Spital der Regierung ist, muss man später selber für die Medikamente sorgen. Seine Frau ist glücklicherweise in der Lage, dies in Bamenda zu besorgen. Er beklagte sich darüber, dass die meisten Leute danach nach Hause gehen und keine Ahnung haben, was sie nun tun müssen. (Im katholischen Spital geht eine Behandlung von A bis Z inklusive Medikamenten-Verkauf). Er erzählte uns, dass er die erste Woche fast nur geweint habe, wenn er Besuch erhalten habe. Er wäre lieber gestorben und habe sich gefühlt, als sei sein Körper schon tot. Doch inzwischen hat er sich aufgerafft und nimmt wieder am Leben teil. Wir versuchten, ihm Mut zu machen. Wir habe ihm vor einiger Zeit Schnitzwerkzeug gebracht. Sein Sohn sei schon gekommen und habe diese mitnehmen wollen, da er ja jetzt nicht mehr schnitzen könne. Doch er habe ihm gesagt, nein, das seien seine Werkzeuge und er werde wieder schnitzen! Sobald er ein wenig mehr Kraft habe, werde er es versuchen. Notfalls nur mit einer Hand. Trotz seiner schwierigen Lage fand er viele lobende Worte für uns und was wir in Kamerun für die Kinder tun. Er hat nicht vergessen, dass wir ihm gesagt haben, wir haben keine eigenen Kinder, unsere Kinder leben in Kamerun. Das hat ihm anscheinend Eindruck gemacht. Es gäbe so viele Leute, die nur in die Kirche gehen und grosse Reden hielten, wie gut sie wären. Man solle Gott leben und wir würden genau das richtige tun. Edwin hat seinen Lebensmut wieder gefunden. Mit einer kleinen Spende hoffen wir, ihm ein wenig über die momentan schwierige Lage hinweg zu helfen und einen Teil der Medikamente finanzieren zu können.

Der Tag war noch lang und wir entschieden, noch ein paar Sachen zusammen zu packen und ins Waisenhaus Good Shepherd Kwadi Batibo zu fahren. Dort angekommen waren wir kaum aus dem Auto gestiegen, kamen alle Kinder

angerannt, schrien „Ashia“ und umarmten uns. Es wuselte nur so um uns herum und alle 40 Kinder umringten uns. Sogleich formierten sie sich im Wohnraum und sangen für uns Lieder. Es war einmal mehr ein extrem rührender Moment. Wir alle drei mussten unsere Tränen der Rührung zurückhalten. Sie sangen davon, dass sie die Regeln respektieren, dass sie zueinander schauen und füreinander sorgen, dass sie Gott versprechen, gut zu sein, dass sie erfolgreich werden möchten und dass sie in Gottes Namen geboren sind. Und einmal mehr den Song, dass Gott sie so, wie sie sind, gewollt hat und sie kein Unfall sind. Dass sie geliebt werden und dies weitergeben wollen. Obwohl wir den Song schon beim letzten Besuch gehört hatten, ging er direkt ins Herz und wir spürten, wie sehr diese Kinder unsere Hilfe benötigen. Und ihre Lieder sind nicht nur gesungen, sie leben dies auch. Alle schauen füreinander. Ein neues Kind wird in die Gemeinschaft aufgenommen und begrüßt. Einige dieser Kinder sind teils behindert. Ihre Eltern haben sie einfach abgegeben... Sie bedankten sich etliche Male dafür, dass wir sie nicht vernachlässigen. Dass wir sie schon zum zweiten Mal besuchen, ihnen so viele schöne Geschenke gebracht hätten (Schulsäcke, Kleider und das Fahrrad) und auch an den mitgebrachten Fotos hatten sie riesige Freude. Vor allem Schwester Anne-Ruth, die erst 22 Jahre alt ist, füllt dieses Haus mit Liebe und Fürsorge. Sie strahlt so viel Lebensmut und Emotionen aus und jedes Mal, wenn wir sie sehen, wissen wir, dass es die Kinder hier besonders gut haben. Sie ist wahrlich eine ganz spezielle Frau. Dieser Platz wird bestimmt von uns wieder besucht werden.

Voller vieler Eindrücke fuhren wir vom Heim weg Richtung Gregorys Farm. Seine Frau Angeline hatte angerufen, dass sie Hilfe benötigt. Trotz dem, dass sie die ganze Woche im Spital arbeitet (oft auch Nachtschicht), arbeitet sie in den freien Stunden noch auf dem Feld. Sie hatte etliche Säcke voller Maniok geerntet (gemeinsam mit einem Burschen), und diese schweren Säcke luden wir nun auf die Ladefläche und brachten sie zu Gregorys Schwägerin Victorine. Victorine ist behindert, sie hat keine Beine. Trotz dieser Behinderung führt sie einen kleinen Lebensmittel-Laden und schaut während der Zeit, wo Angeline arbeitet, zu deren geistig behindertem Sohn Jude. Obwohl in diesem Haushalt ziemlich viel Schicksal aufeinander trifft, sind alle immer fröhlich und hadern nicht.

An diesem Abend hatte der 65 000 Einwohner grosse Ort Bali-Nyonga einmal mehr keinen Strom. Wir stellten fest, dass Kakerlaken auch bei Kerzenlicht gefunden werden, wenn sie eine bestimmte Grösse überschreiten (5 cm)... bei halber Dunkelheit erledigten wir die eiskalte Dusche und legten uns danach bald schlafen.

---

#### **4.3.2011 Bali-Nyonga – Banjah – Enwen – Bamenda – Bali-Nyonga**

Am Morgen früh fuhren wir los in Richtung Banjah. Dies ist ein kleines Dorf ausserhalb von Bali-Nyonga, wo wir eine Schule unterstützten. Wir wollten sehen, wo unsere Hilfsgüter im Einsatz sind. Die Government Schule Banjah Koblak ist mitten im Nichts. Wir fuhren soweit es ging mit dem Auto und hatten nur einen Rucksack mit dem Nötigsten mit dabei (Pass, ein wenig Kleingeld, eine Wasserflasche und den Fotoapparat). Alles Unnötige liessen wir zurück, um nicht zu viel tragen zu müssen. 45 Minuten gingen wir zu Fuss weiter. Zuerst etwa 30 Minuten steil bergauf. Wir kamen schnell ins Schwitzen, das Wetter war trotz bedecktem Himmel sehr heiss. Nach einer Weile entdeckten wir eine grosse Affenherde, die davon rannte. Rund um uns war ausser Büschen und Bäumen nichts. Der Pfad führte uns immer weiter den Hang hinauf, über Stock und Stein. Nur zu Fuss ist das Dorf erreichbar. Irgendwann kamen dann zwei bis drei Strohhütten zum Vorschein und ein paar Frauen winkten und begrüßten uns. Eine trug auf dem Kopf eine grosse Schüssel voller Kleider, die sie an den Fluss zum Waschen brachte. Wir

gingen weiter, durchquerten Pferde- und Schafherden und kamen durch einen kleinen Wald. Kola- und Mangobäume sowie Bananenstauden wuchsen wild und hier darf sich jeder bedienen. Kurz nach dem wir den Wald durchquert haben kamen wir auf eine Lichtung und ein Schulgelände kam zum Vorschein. 76 Kinder rannten uns fröhlich entgegen und umarmten und begrüßten uns. Das Buschtelefon hatte den Besuch angekündigt. Auch ein paar Eltern hatten sich versammelt, um uns kennen zu lernen. In dieser Region wohnen ausschliesslich Bororo, eine Moslem-Gruppe. Sie sprechen ihre eigene Sprache (Fulfulde) und mit ein paar Wortfetzen konnten wir uns mit den Eltern unterhalten. Die 5 Lehrer integrieren die Bororo-Kinder, indem sie ihnen Englisch beibringen. Von den 5 Lehrern sind 4 aus Bali. Einer ist ein Bororo und unterrichtet die Kinder im Koran. Doch auch in anderen Religionen erhalten diese Kinder einen Einblick. Sie singen Lieder über Gott und interessieren sich für andere Völker und Länder. Die Regierung versucht soweit wie möglich diese Kinder in die Bevölkerung „einzugliedern“. Anderenfalls leben sie in ihrer eigenen geschlossenen Umgebung und lernen höchstens von ihren Eltern die notwendigsten Dinge, die sie fürs Leben gebrauchen. Diese Volksgruppe hat keinen festen Wohnsitz. Jahrzehntlang sind sie als Wandervolk umhergezogen, leben von Kühen oder Ziegen und besitzen kein eigenes Land. Andere Moslemgruppen mit demselben Hintergrund sind die Fulbe und die Haussa. Diese Völker dürfen traditionell auch ihre eigenen Verwandten heiraten. Männer dürfen laut Koran bis 4 Frauen haben.

Die Lehrer bedankten sich im Namen der Eltern für die Pullover, die Schulhefte und die Wassersäcke. In dieser Region wird es nachts kalt, sie leben hoch auf dem Berg und sind wirklich dankbar für jede Hilfe. Die Eltern standen in Reih und Glied. Die Männer auf der einen Seite, die Frauen auf der anderen. Trotzdem dass sie öffentlich immer sehr auf Distanz sind, haben sie jede Menge Nachwuchs ;-). Alle trugen ihre schönen farbigen traditionellen Gewänder und Kutten.

Ein Schuljahr an dieser Schule kostet 2500 CFA (= 6 CHF). Ein PTA-Lehrer verdient 15 000 CFA (=35 CHF) und ein Government Lehrer 75 000 CFA (175 CHF). Die Kinder gehen teilweise täglich bis zu 3 Kilometer in diese Schule. Die Schule beginnt um 8 Uhr morgens und geht bis 14 Uhr in den tieferen Klassen oder 16 Uhr in den höheren Klassen. Viele dieser Bororo-Kinder haben noch nie Weisse gesehen und sahen uns mit grossen Augen an. Sie wohnen in ihrer eigenen Welt und besitzen nicht viel. Ihre Eltern haben Viehherden. In Kamerun haben ausschliesslich Moslems Viehherden. Mir wurde gesagt, einen Kuhzaun zu ziehen und für die Kühe zu schauen sei zu viel Arbeit. Der Zaun gehe in der Regenzeit zu schnell kaputt. So leben die Moslems vom Verkauf ihres Viehs auf dem Markt. Sie ziehen teilweise tagelang mit ihren Herden durch den Busch. Voma Titus Tafoang ist der Headmaster der Schule und Winifred Lekanga eine der Lehrerinnen. Der Headmaster geht jeden Tag zu Fuss nach Bali zurück. Winifred bleibt unter der Woche in der Schule und geht nur am Wochenende zurück. Für die Schulkinder hat sie selber einen Globus gebastelt. Ein aufgeblasener Luftballon, mit Kleister überzogen und angemalt dient als Anschauungsmaterial.

Die Väter der Schulkinder bedankten sich auf ihre Weise für unseren Besuch und liessen uns auf ihrem prächtig geschmückten Pferd reiten. Das Pferd sah aus wie aus einem Märchen von „Tausend und einer Nacht“ mit farbigen Decken und wunderschönen Verzierungen. Er führte uns vor, wie er sein Pferd zum „Männchen machen“ bringt und führte mich danach ein paar Runden damit herum.

Normalerweise werde seine Stute nur von Männern geritten, erklärte er mir. Deshalb lief er vorsichtshalber neben mir her.

Die Schulkinder sangen und tanzten für uns unter der brennenden Sonne und wollten gar nicht mehr aufhören. Zwei Jungs gaben den Ton an. Einer war eine Art Vorsänger und ein anderer trommelte. Alle restlichen Kinder sangen mit. Der Gesang war einzigartig und traditionell. Nachdem wir alle Klassen besucht hatten

und viele Fotos geknipst hatten, verabschiedeten wir uns vom Volk und die Kinder gingen noch eine Weile mit uns mit. Schon mutiger geworden trauten sie sich jetzt auch, uns an den Händen anzufassen. Sie winkten uns noch lange nach und dieser Besuch wird in spezieller Erinnerung bleiben.

So gingen wir zu Fuss wieder den Berg hinunter zu unserem Auto. Nur das Echo des Jodelns war in dieser einsamen Umgebung zu hören. Einer der Väter war uns noch gefolgt und so hatte er das Glück, dass wir ihn später mit im Auto bis nach Bali nahmen. Ansonsten wäre er den ganzen Weg zu Fuss gegangen (etwa zusätzliche 10 Kilometer).

Zurück in Bali erwartete uns schon Charles. Mit ihm fuhren wir nach Enwen, wo wir mitgeholfen haben, eine Schule zu finanzieren. Die Holperpiste brachte uns in etwa 1 ½ Stunden dorthin. Ebenfalls aus Enwen kommt das Kalenderkind vom September. Sie heisst Praises Teburk Ariong. Leider war nur ihr Bruder anwesend, er geht dort zur Schule. Seine Eltern sind mit seiner Schwester nach Loum gereist, wo sie eine Farm bewirtschaften. Wann sie wiederkommen, wusste er nicht. Praises ist inzwischen etwa 2 Jahre alt. Die Familie hat 3 Kinder. Sobald die Familie zurück ist, erhalten sie den Kalender und das Schulgeld.

In Enwen gehen 450 Kinder zur Schule (260 Mädchen und 190 Jungen). 8 Lehrer unterrichten die Kinder. Das Schulgeld beträgt 2500 CFA (= 6 CHF), ein PTA verdient 25 000 CFA (= 60 CHF) und ein Government Lehrer 180 000 CFA (=430 CHF). Wir waren überrascht über das hohe Salär der Government Teacher.

Nirgendwo sonst hatten wir diese Summe gehört. Als wir uns ohne weitere Spenden verabschiedeten, fragte uns ein Lehrer, ob wir ihnen nichts geben würden. Unser Antwort war klar und einfach: hier hilft bereits eine deutsche NGO und es macht keinen Sinn, wenn an einem Ort zwei NGOs helfen. Enwen wird von uns deswegen nicht mehr weiter gesponsert. Und wenn hier ein Lehrer des Staats ein solches Gehalt verdient, muss man sich auch überlegen, ob nicht das Problem anderswo gesucht werden muss.

Als Erfrischung danach gab es in unserem Gästehaus Papaya und Ananas. Die Reise ging weiter nach Bamenda, wo wir uns mit dem Kameruner Daniel trafen. Wir hatten ihn im Flieger nach Kamerun kennen gelernt und er wohnt in der Schweiz. So versteht er Schweizerdeutsch bestens und spricht es auch ziemlich fließend. So wurde es eine gemütliche Runde, in der in allen möglichen Sprachen gesprochen wurden. Und ausnahmsweise einmal sprach an unserem Tisch die Mehrzahl Schweizerdeutsch. Wir tranken gemeinsam etwas und unterhielten uns über Gott und die Welt. In Bamenda war wie immer viel los. Fliegende Händler versuchten alles Mögliche an den Mann/die Frau zu bringen. Von Tischtücher über Toilettenpapier bis hin zu leeren CD-Spindeln (für uns eher Abfall). Der Fleischhändler schnitt ewig lange seine Stücke in dünne Streifen. Falls er sich schneiden würde, wird das Messer weggeworfen. Ein Unfall mit dem Messer ist ein schlechtes Omen und wenn er das Messer verschenkt, heilt seine Narbe nicht. Der Gang zur Toilette war einmal mehr ein Abenteuer. Der Barkeeper konnte nicht helfen und schickte mich zur Servierdame. Diese wollte zuerst genau wissen, welche Art von Toilette ich zu erledigen hätte. Nachdem dies dann geklärt war, holte sie einen Schlüssel und ging mit mir in den Hinterhof. Auf dem Weg entschuldigte sie sich, wir seien hier halt in Afrika und ich gab ihr zu verstehen, dass es kein Problem sei, wir seien uns schon einiges gewohnt. Dies sei ihre persönliche Toilette, sagte sie beim Öffnen einer schmalen Holztüre. Dahinter verbarg sich einmal mehr ein kleines Loch. Doch ich war zufrieden; das passte so tiptop. Die vorherigen Orte hatten höchstens ein paar löchrige zusammengestellte Wellbleche gehabt. Und darum herum wurde gekocht, gespielt oder neugierig geschaut...

Daniel war nur für eine Woche hierhergekommen, weil seine Grossmutter gestorben war. Wie es die Tradition will, gibt es ein riesiges Fest. Er lud uns zu sich nach Hause ein, wo schon alles für den nächsten Tag organisiert wurde. Das Haus war dekoriert

worden, die Bahre für den Sarg aufgestellt und die Frauen standen in der Küche und kochten Unmengen an Speisen. Vor dem Haus waren hunderte von Stühlen aufgereiht. Das Stühle vermieten ist ein eigenes Business. So kostet ein Stuhl 100 CFA (25 Rappen). Das Fest werde am Abend beginnen. Die ganze Nacht über wird gefeiert und getanzt und am Morgen wird der Leichnam für zwei bis drei Stunden zurück ins Haus gebracht. Alle Gäste verabschiedeten sich dann von der Toten und sie wird bestattet.

Zurück in Bali erwartete uns einmal mehr ein feines Abendessen im Konvent. Dieses Mal mit Spaghetti, die extra für uns zubereitet worden waren. Wir deponierten vor der Reise in den Norden noch unsere Spende fürs Spital und die Schule und verabschiedeten uns danach bald. Der Tag war einmal mehr heiss und anstrengend gewesen. Wie schon so oft fiel auch an diesem Abend der Strom aus...

---

### **5.3.2011 Bali-Nyonga – Bamenda - Njinikom – Bali-Nyonga**

Nach dem Frühstück starteten wir Richtung Njinikom. Dort ist ein grosses Spital, das die Kinder mit Fehlstellungen und Missbildungen operiert. Da der Weg vorbei an Bamenda führt, hielten wir noch kurz beim unserem Optiker Jean Kingo an, um ihn zu besuchen. Wie immer haderte er damit, dass unser Besuch nicht angemeldet worden war und wir ihn überrascht haben. Er freute sich trotzdem riesig und führte uns gleich in sein kleines Geschäft. Er hat alle gespendeten Brillen und Brillenrahmen an den Wänden schön aufgereiht. Seit unserem letzten Besuch sind 11 Schulkinder durch diese Brillen gesponsert worden, deren Eltern es nicht bezahlen können. Ebenfalls gab er 9 Albinos Sonnenbrillen. In Kamerun sieht man sehr oft Albinos und sie müssen sich von der starken Sonne umso besser schützen. Auch 11 Erwachsenen half er mit Brillen. 6 Waisenkindern hat er für die Brillen nichts verrechnet und auch die Konsultation kostenlos gemacht. Vom Verkauf einiger Brillen finanziert er weitere Projekte wie Kontrollen an Schülern und Studenten. Oder er verkauft die Brillen an Studenten günstiger als üblich. Vor allem Schulkindern hilft er mit seiner Unterstützung. Oder auch angehenden Pfarrern und Schwestern. So arbeitet er mit vielen Leuten zusammen und gibt seine Hilfe weiter.

Nach dem Besuch beim Optiker fuhren wir weiter Richtung Njinikom. Nach etwa 1 ½ Stunden waren wir bereits dort. Als erstes besuchten wir Key aus Bali. Ihm war zwei Tage zuvor ein Bein amputiert worden. Wir konnten nicht glauben, als er bereits wieder strahlend im Bett lag und das Bein eingebunden hatte. Er hatte seit 5 Jahren Probleme mit dem Fuss gehabt, eine Art Krebs oder Geschwür, das plötzlich aufgetaucht war. Die Ärzte hatten ihm nicht mehr anders helfen können als mit einer Amputation. Wochenlang hatte er Medikamente genommen und nichts hatte geholfen. Key ist knapp 30 Jahre alt und hat eine Frau und ein Baby. Einen Monat müsse er nun im Spital bleiben. Während der Zeit schaut seine Familie zu ihm. Wir brachten ihm einen grossen Topf Essen (Reis) mit.

Schwester Xaveria begrüßte uns freudig und bat uns sogleich zu Tisch. Sie hatten Jams und Tomatensauce für uns gekocht. Doch es war viel zu heiss zum Essen und wir assen aus Höflichkeit ein klein wenig. Beim Tischgebet sprach sie darüber, wie dankbar sie ist, dass wir einmal mehr den weiten Weg und die gefährliche Reise auf uns nehmen, um sie zu besuchen und ihnen zu helfen. Der Zufall wollte es, dass genau in diesen Tagen die Ärzte aus Holland anreisten, um weitere Kinder mit Missbildungen zu operieren. Sie waren bereits auf dem Weg vom Flughafen ins Spital. So waren jede Menge neuer Patienten gekommen und die bereits operierten Kinder kamen zur Kontrolle. Leider konnten wir die Ärzte nicht mehr persönlich sehen, da sie erst am folgenden Tag ankamen. Doch wir freuten uns riesig, als Schwester Scolastica aus Mayo Darle in einem Bus mit allen 8 bereits operierten

Kindern und 5 frischen zu operierenden Kindern angereist kam. Sie waren um 1 Uhr Nachts losgefahren. 19 Personen in einem kleinen Bus. Von den neuen Kindern waren die Eltern mitgekommen. Die Kinder sind zwischen 6 Monaten und etwa 10 Jahren alt, ein älterer Junge 15 Jahre. Sie waren die ganze Nacht über und den ganzen Tag gefahren, um Njinikom um 15 Uhr nachmittags zu erreichen. Was für eine weite, lange und beschwerliche Reise. Trotzdem jammerte oder quengelte keines der Kinder. Die bereits operierten Kinder trugen ihre Beinschienen, die ihnen in der nächsten Zeit noch helfen, die Beine zu korrigieren und korrekt gehen zu lernen. Wir kannten alle schon von Fotos und freuten uns, sie endlich kennen zu lernen. Wir brachten ihnen kleine Geschenke und Fotos von sich mit.

Sobald die Ärzte aus Holland da sind, beginnen sie zu operieren. 10 Kinder können sie so pro Tag operieren. Sie prüfen alle angereisten Patienten und entscheiden dann, in welcher Reihenfolge geholfen wird. So wimmelte es nur so von Patienten, die alle Fehlstellungen der Beine oder teilweise auch der Arme hatten. Von den neu angereisten Patienten konnte ein Mädchen kaum gehen oder ohne Hilfe stehen. Sie ist etwa 15 Jahre alt. Die Schwestern hatten sie bereits bei den ersten Operationen, die durch Ashia finanziert wurden, nach Njinikom mitnehmen wollen. Doch die Grossmutter hatte im letzten Moment abgeblockt. Sie seien schon bei einem Doktor gewesen, der etwas versucht hätte, das nichts gebracht habe. Als jetzt die ersten 8 Kinder nach der Operation zurück nach Mayo Darle kamen, hatte sie gesehen, dass vielen Kindern geholfen werden konnte und sie willigte ein. Des Weiteren war ein Baby gebracht worden. Das Baby hat deformierte Beine und Hände. Ein weiteres Mädchen hatte den Arm gebrochen gehabt. Er war irgendwie selber wieder zusammengewachsen, aber völlig verdreht und verkehrt. Ein weiteres Kind hatte starke O-Beine, wie schon so viele andere, die wir gesehen hatten. Und ein Junge mit verdrehten Armen. Alle Kinderaugen erzählen traurige Geschichten von Eltern, die sie verlassen haben, sich nicht um sie kümmern, sie zu traditionellen Doktoren geschickt haben, die tiefe Narben davon tragen und wo ihnen trotzdem nicht geholfen werden konnte. Die einen können mit Müh und Not noch zur Schule, andere sind nicht in der Lage, so in die Schule zu gehen. Eltern, die nicht wissen, dass ihren Kindern hier geholfen werden kann. Eltern, die keine Arbeit haben, kaum das Leben finanzieren können. All diese vernachlässigten und vom Schicksal geplagten Kinder erhalten Hilfe von Ashia.

Ein starker Regenfall setzte ein und eilig wurde alles Gepäck der Angereisten in Sicherheit gebracht. Danach trafen wir uns wieder mit Schwester Xaveria. Sie hatte zwei weitere Kinder, bei denen die Eltern nur einen Anteil der Operation finanzieren konnten. Wir erstellten die neuen Verträge und übergaben die Spendengelder. Die zwei neuen Kinder aus dem Spital Njinikom, deren Operationen wir finanzieren, heissen Racheal Nayah (6 Jahre) und Precious Chah (4 Jahre). Racheals Eltern wohnen in der Nähe von Nkom. Die Eltern besitzen dort eine kleine Farm, mit der sie es gerade noch so schaffen, genügend zu Essen für die Familie zu ernten. Sie haben 4 Kinder und Racheal ist das dritte. Sie wohnen in einem Haus mit 3 Zimmern und haben keine Tiere. In ihrem Feld pflanzen sie Mais und Jams an.

Precious Eltern leben getrennt. Der Vater treibt sich in Bamenda herum und lebt von der Hand in den Mund. Die Mutter wollte folgen, doch sie versucht jetzt, ein kleines Geschäft mit An-/Verkauf von kleinen Dingen auf die Beine zu stellen. Sie besitzen kein Land und mieten ein kleines Häuschen für 5000 CFA (= 12 CHF). Precious hat noch ein Geschwisterchen. Sie ist das Jüngste. Die Schwestern im Spital versuchen nach wie vor, den Vater zur Arbeit zu überzeugen.

Nach dem wir alle neuen Kinder gesehen und die Details besprochen hatten, fuhren wir zur nebenan liegenden Schule. Dort geht Senocia zur Schule. Wir haben ihr ein Schuljahr gesponsert. Senocia ist sehr intelligent. Sie lebte vorher mit den Schwestern im Konvent von Bali. Inzwischen ist sie 11 1/2 Jahre alt und in der Sekundarschule. Diese absolviert sie in einer Art Internat, das von katholischen

Schwestern geführt wird. Wir hatten Fotos für sie dabei und wollten sehen, wie es hier ergeht. Die Schule heisst St. Maria Goretti's Comprehensive High School. 292 Kinder gehen hier zur Schule. Davon wohnen und leben 175 Stück das ganze Jahr über in der Schule. Wenn noch mehr Platz wäre, würden andere Eltern ihre Kinder auch hier wohnen lassen. Rausgehen ohne Erlaubnis ist nicht erlaubt. Das Internat wird sehr streng geführt. Wir erhielten sogleich den ersten Einblick, als wir unangemeldet ins abgegrenzte Schulgelände kamen. Senocia sah uns zwar, doch sie durfte nicht ohne zu fragen zu uns kommen. So rannte sie an uns vorbei zur Oberschwester Maria-Francis, die mit strengem Gesicht hervorgekommen war und wissen wollte, was hier los ist. Wir stellten uns bei ihr vor und erklärten, warum wir hier sind. Als wir mitteilten, dass wir die Sponsoren für Senocia sind, wurde ihre ernste Miene langsam lockerer. Und nach einer Weile verstand sie dann unseren Besuch. Von da an war sie 180 Grad anders und erzählte uns über ihre Schule. Senocia holte ihr Zeugnis aus der Rocktasche hervor. Ein einfaches Blatt Papier, 5x gefaltem und darauf von Hand ein ausgefülltes Formular. Sie hatte als 5. Beste der Klasse abgeschlossen (von 60 Kindern). Die Oberschwester ermahnte sie gleich, sie könne noch viel mehr tun, wenn sie wolle. Sie solle hart arbeiten und schwitzen, so wie es die Sponsoren für sie tun würden. Die Kinder lernen hier nebst den üblichen Fächern auch stricken und nähen, kochen, Ernährungslehre und Elektrizität. Ab 10 Jahren kann ein Kind an diese Schule kommen. Wenn es alle Jahre regelmässig teilnimmt, ist es mit 16 Jahren fertig. So beantwortete uns die Schwester, die Religion unterrichtet, diverse Fragen. Und Senocia musste höflich auf weitere Fragen der Schwester mit „Ja Schwester“ oder „Nein Schwester“ antworten... Wir hinterliessen ein paar kleine Geschenke und machten uns danach auf den Heimweg. Der starke Regen war auch in Bali angekommen. So empfing uns ein überschwemmter Wohnungseingang und wir mussten zuerst den Boden aufnehmen und alles in Sicherheit bringen. Nach einem feinen Abendessen legten wir uns bald schlafen.

---

### **6.3.2011 Bali-Nyonga – Bafut – Bamenda – Bali-Nyonga**

Nach dem Frühstück im Konvent packten wir aus dem Container ein paar Güter zusammen, die wir in den Norden mitnehmen wollten. Die Reise sollte am nächsten Tag starten. Da wir kurz danach einen Anruf erhielten, das Gästehaus in Mayo Darle sei noch einen Tag besetzt, mussten wir unsere Reise einen Tag verschieben. Egal, wir hatten jetzt unsere Güter parat und verschoben die Abreise um einen Tag. Danach fuhren wir nach Bafut, um die weiteren Kinder zu sehen, deren Operation wir schon bezahlt hatten und die wir noch bezahlen würden. Dies sind 5 und 4 Kinder. Die Eltern der 5 bereits operierten Kindern waren gekommen, um sich bei uns zu bedanken. Von den neuen Kindern waren 3 mit Angehörigen angereist. Wir freuten uns, alle zu sehen und kennen zu lernen und knipsten diverse Fotos für die Sponsoren in der Schweiz. Im Gegensatz zu den Moslem-Frauen vom Norden kamen diese Eltern direkt auf uns zu und sprachen mit uns. Sie haben eine andere Kultur und den Frauen ist es hier auch erlaubt, eine eigene „Stimme“ zu haben und ihre Meinung zu äussern. Danach ging es an die neuen Verträge und die Spendenübergabe. Des Weiteren bat uns Schwester Prisca um Hilfe für eine blinde junge Frau. Wir konnten und wollten nur teilweise helfen. Unsere Priorität liegt momentan auf diesen missbildeten Kindern. Die blinde Frau ist an der Blindenschule, lernte Braille und hat in diesem Jahr ihren Abschluss an der Sekundarschule. Wir konnten noch 2 weiteren Kindern die Operationskosten übernehmen, die bereits wieder zu Hause sind. Dies sind Dilane Kona (4 Jahre) und Kelly (7 Jahre).

Dilanes Mutter ist alleinerziehend und hat ein kleines Geschäftchen. Sie wusste nicht, was mit ihrem Sohn tun, als sie sah, dass die Beine immer schiefer wurden. Sie hoffte, es würde sich von selbst wieder korrigieren. Im Spital wurde sie darüber aufgeklärt, dass nur noch eine Operation helfen würde. Sie weinte und bat die Schwester um Hilfe. Sie hat versucht, Geld für die Operation aufzutreiben und bereits einen Anteil von 50 000 CFA (= 120 CHF) gebracht. Dilanes Mutter hat 3 Kinder und wohnt in Bamenda.

Dasselbe Schicksal traf Kelly. Sie ist ein Einzelkind und ihre Mutter ist ebenfalls alleinerziehend. Sie bezahlte den gleichen Anteil. Mit kleinen Geschäftchen in Bamenda versucht sie sich über Wasser zu halten. Ursprünglich kommen sie aus Nkambe.

Wir freuten uns, dass wir dank grosszügiger Spenden aus der Schweiz so vielen Kindern helfen konnten. Inzwischen sind es bereits 28 an der Zahl! Und immer wieder sehen wir an allen Orten weitere Kinder mit demselben Schicksal...

Die Schwester führte uns noch den neuen Verbrennungsofen für ihre Spitalabfälle vor. Ich hatte mir noch nie zuvor darüber Gedanken gemacht, was damit passiert. Bis ich vor dem Ofen stand, wurde mir klar, wie wichtig dies ist. Es liegt sowieso überall schon genug Abfall herum und im Spital sammelt sich jede Menge spezieller Abfälle. Rund um den Ofen lagen haufenweise blutige Bandagen, alte Spritzen, Haare, alte Kleider, leere Medizindosen und vieles mehr. Der Duft war entsprechend abstossend. Und nur ein paar Meter weiter ist der alte Abfallberg. Einfach so, mitten auf der Wiese. Nun tragen sie dies nach und nach ab und verbrennen es im neuen Ofen. Nur ein paar weitere Meter daneben ist der Gemüsegarten. Dahinter, ein paar Schritte weiter, leben die Schweine im ihrem Freiluftstall und vis-a-vis ist eine kleine Küche. Der Appetit war mir gänzlich vergangen, nach dem ich dies alles gesehen hatte.

Wir verabschiedeten uns und wollten nach Bamenda, um die neuen Geschichten ins Internet zu laden. Auf dem Weg sahen wir erneut Unfälle mit Autos. Die Menschen sind nicht gewohnt, Auto zu fahren und überschätzen sich ständig selber. Sie fahren zu schnell und landen dann im Strassengraben. Die Überresten der Autos sind Zeugen, was passiert ist. In Bamenda angekommen war jedoch einmal mehr kein Strom und aus unserem Plan, ins Internet zu gehen, wurde nichts. So erfrischten wir uns im Schatten mit einer Abkühlung. Zum ersten Mal seit unserer Ankunft hatten wir einen freien Nachmittag, den wir genossen und bei dem unsere Schreibarbeiten fertig gestellt werden konnten. Am späteren Nachmittag waren wir zurück in Bali-Nyonga. Im Restaurant von Doris gab es den Apéro. Es war Sonntag und viele Kameruner genossen diesen ebenfalls. Die einen hatten schon um 9 Uhr morgens mit Bier angefangen... Im Restaurant setzte sich ein Bororo-Mann zu uns. Er zeigte uns voller Stolz, wie er seinen Vorderzahn selbst repariert hatte. Da er ausgefallen war (wie noch ein paar weitere Zähne) hat er selber einen Ersatz aus einem Stück Holz angefertigt. Er ass damit und es schien zu halten. Auf alle Fälle sah es originell aus.

Das Abendessen genossen wir dieses Mal bei der Familie von Gregory. Angeline hatte gekocht. Wie immer traditionell draussen auf dem offenen Feuer am Boden in der rauchigen Hütte. Der Fisch mit Reis und Tomatensauce schmeckte sehr gut. Danach zogen wir uns bald aufs Zimmer zurück.

---

### **7.3.2011 Bali-Nyonga**

An diesem Morgen hatten wir eigentlich in den Norden starten wollen. Doch die Schwestern hatten angerufen, ihr Gästehaus sei noch besetzt durch eigene Leute, ob wir einen Tag später kommen könnten. So besuchten wir noch weitere Schulen in

und um Bali-Nyonga. Als erstes die Government Schule Mbeluh. Der Weg führte uns quer durchs Grasland, fast nur noch einen Pfad passierten wir mit dem Auto. Das Gras ist menschenhoch und wir knipsten tolle Erinnerungsfotos. Dazwischen liegen Felder der Einheimischen, wo sie Gemüse anpflanzen. Häuser hat es sozusagen keine in dieser Gegend. 6 Kilometer schlängelte sich der Weg über Stock und Stein. Grosse Spinnennetze säumten teilweise den Wegrand. Nach einer Weile erreichten wir das Schulgelände. 106 Kinder gehen hier zur Schule. Die Häuser sind überall verstreut in den Bergen. Sie hatten im Frühling von Hefte, Wassersäcke, Bleistiftspitzer und Stifte erhalten. 6 Lehrer (4 Government und 2 PTA) unterrichteten die Kinder. Das Schulgeld beträgt 1500 CFA (= 4 CHF). Ein PTA verdient 20 000 CFA (=47 CHF) und ein Government Lehrer verdient 120 000 CFA (= 285 CHF). Der Headmaster Ndansi Steven führte uns durch alle Klassen und zeigte uns das Schulgelände. Jeden Tag fährt er mit dem Motorrad von Bali Town hierhin und bringt den gefüllten Wassersack von zu Hause mit, weil es hier kein fließendes Wasser in der Schule gibt. Die Kinder hatten gerade Examen. Auf ihren Pulten lagen kleine Steine, mit denen sie die Rechnungsaufgaben lösten.

Danach fuhren wir in die Government School Beisen. Diese ist in eine andere Richtung, ebenfalls 6 Kilometer von Bali entfernt. Diverse Lehrer waren nicht vor Ort, weil Examen war. Anscheinend gehen sie dann in andere Schulen und kontrollieren die Prüfungen. So sassen die vielen Erstklässler alleine in der Klasse. Diverse Kinder kommen hier nicht regelmässig zur Schule. So sagte uns die Leiterin, dass an ihrer Schule 230 Kinder eingetragen sind. Doch die Präsenztabelle der letzten Woche zeigte regelmässig nur etwa 114 Kinder. 6 Lehrer unterrichten an dieser Schule. Ein Schuljahr kostet 2500 CFA (= 6 CHF). Diese Schule hatte von uns Fussbälle und Fussballdress erhalten. Die Lehrerin freute sich sehr über unseren Besuch. Sie gab uns einige Ananas und Besen mit. Die Besen hatten die Kinder selbst gemacht. Aus der Raphiapalme waren die Äste gesammelt worden und zusammen gebunden. Der nächste Besuch bei einer Schule war eher spontan, denn nicht weit entfernt ist die Adolis Bilingual Nursery & Primary School. Dies ist eine Privatschule.

Privatschulen waren bis jetzt von uns nicht unterstützt worden, weil in diese Schulen Kinder von besser verdienenden Eltern gehen. Da Gregorys Sohn in diese Schule geht, wollten wir trotzdem kurz hallo sagen. Die Kinder an dieser Schule unterscheiden sich deutlich von anderen Schulen. Sie werden weniger streng erzogen, dürfen eine eigene Meinung haben und wirkten viel aufgeweckter als die Kinder an anderen Schulen. Schon beim Vorbeifahren kreischten alle Kids, als sie uns sahen und so entschieden wir spontan, aufs Schulgelände zu fahren. Irgendwann schnappte eines der Kinder auf, dass wir Luftballons verteilen wollten und die ganze Bande jubelte und schrie und umringte uns. Es gab kein davon mehr ;-). 230 Kinder waren im Ausnahmezustand. Die 11 Lehrer freuten sich ebenfalls über die Auflockerung. Ein Schuljahr an dieser Schule kostet für Vorschule 45 000 CFA (=107 CHF, ab 1 ½ Jahren), für Kindergarten 46 000 CFA (=95 CHF, ab 3 Jahren) und für Primarschule 35 000 CFA (=83 CHF, ab 5 bis 11 Jahren). Die Headmasterin Colette Dinga Luma Mina erzählte uns, dass ein Lehrer an dieser Schule 26 000 CFA verdient (=62 CHF).

Es war inzwischen etwa 10 Uhr morgens und bereits 35 Grad. Trotz der hohen Temperatur fühlte es sich irgendwie kalt an, weil wir uns inzwischen schon an das heisse Klima gewöhnt hatten.

Der vierte Besuch an diesem Tag führte uns in die Presbyterien Schule Njenka. Dort hat es auch einen Kindergarten. Die Knirpse sind noch so klein und hatten schon Rechnungsaufgaben vor sich. Sie schliefen teilweise an ihren Pulten und sind schätzungsweise 3-4 Jahre alt. 250 Kinder gehen in die Primarschule, 37 in den Kindergarten und 9 Lehrer sind angestellt. Ein Kindergartenjahr kostet 25 000 CFA (=60 CHF) und ein Primarschuljahr 8500 CFA (20 CHF). Ein Lehrer an dieser Schule

ist schwer körperlich behindert. Sein rechter Arm und sein rechtes Bein sind missbildet und er führte uns humpelnd durch die Klassen und übers Gelände. Der fünfte Besuch führte uns in die Government School Wosing. An dieser Schule hatten alle Primarschüler Schulsäcke erhalten. Sie hatten ebenfalls gerade Examen und die grösseren Schüler waren draussen und absolvierten Sport. Hochsprung unter der brennenden Sonne stand auf dem Stundenplan. Diese Schule wurde 1960 erbaut. Wie überall sind die Böden kaputt, die Fensterläden halten nur noch teilweise und alles ist baufällig. In Anbetracht des Alters dieses Schulgeländes sah es noch ganz passabel aus. 8 Lehrer unterrichten die 263 Schüler. Sie haben auch einen Schulgarten, wo die Kinder Gemüse anpflanzen.

Nach diesen Schulbesuchen war es bereits etwa 14 Uhr geworden und wir starteten Richtung Bamenda. Dort war wie immer sehr viel los und es hatte extrem viele Autos und Stau durch die Stadt. Hier kann man auch locker in der zweiten oder dritten Reihe parkieren, so dass andere nicht mehr rausfahren können. Das ist für niemanden ein Problem. Oder man manövriert sein Auto irgendwie durch die Einbahn retour hinein, niemand hupt oder wird deswegen ärgerlich.

Wir fanden endlich ein Internetkaffee und es hatte Strom. So konnten wir ein paar Neuigkeiten nach Hause senden. In der Garage liessen wir das Auto überprüfen, bevor wir damit in den Norden starten wollten. Ein paar Federn mussten ausgewechselt werden. Bei diesen schlechten Strassenverhältnissen geht alles sehr schnell kaputt. In einem engen Hinterhof hat es eine Garage, wo ein Arbeiter mit ein paar Jungs Reparaturen vornimmt. Ein paar Jungen im Schulalter stehen herum und helfen als Handlanger mit. Und diverse Jungs hängen herum und schauen zu.

Am Abend sassen wir noch im Restaurant bei Doris. Die leicht verwirrte Frau, die immer blaue Kleidung trägt und alle Whiteman liebt (se hat anscheinend früher einmal für jemanden aus Europa gearbeitet) kam uns natürlich sofort entgegen. Schon von weitem hatte sie uns gesehen und brachte ihre üblichen Papierzettelchen mit Sprüchen, die keiner versteht. Höflich wechselten wir ein paar Worte mit ihr. Nebenan war wieder der abgestürzte Bororo-Bursche. Er hat anscheinend all sein Vieh verkauft und vertrinkt nun sein ganzes Hab und Gut. Er begann mit ein paar Männern zu pöbeln und es schien fast eine kleine Schlägerei zu geben. Chief Munton holte aus seiner Kammer die Peitsche, um für alle Fälle parat zu sein und für Ordnung zu sorgen. So lief hier wieder einiges. Aber grundsätzlich sind alle friedlich und leben miteinander. Egal, welche Glaubensrichtung jemand hat, woher er kommt oder ob reich oder arm. Alle werden integriert und gehören dazu. Des Weiteren hat Chief Munton seit neustem einen Mercedes. Der Stern ist zwar schon längst abgefallen und auch sonst nagt der Zahn der Zeit an seinem Prachtstück. Doch das spassigste war, als er seinen Benzinstand prüfen wollte und dafür ein langes dünnes Stück Holz holen musste und es in den Tank steckte. Die Benzinanzeige ist ebenfalls defekt...

Am Abend gab es bei Angeline und Gregory zu Hause feine Spaghetti. Kurz darauf fiel einmal mehr der Strom aus. Wir hatten Glück: bis wir im Gästehaus waren, war der Strom wieder da und eilig packten wir alle Sachen zusammen, um uns für den Norden parat zu machen. Danach legten wir und früh schlafen. Der nächste Tag würde lang und streng werden.

---

### **8.3.2011 Bali-Nyonga – Bamenda – Bafoussam – Foumban – Mayo Darle**

Um 6 Uhr morgens starteten wir unsere Reise in den Norden Richtung Mayo Darle. Um diese Zeit war es noch kühle 17 Grad und einmal mehr hing der Nebel bis tief über die Wellblech-Hütten. In Bamenda kreisten noch unzählige Fledermäuse über den hohen Ästen. Um diese Zeit waren schon diverse Menschen unterwegs. Auch

die Marktfrauen standen schon mit ihrem Gemüse parat und freuten sich riesig, als wir wieder vorbei kamen. Mittlerweile kennen sie uns. Heute sei Womens-Day, sagten sie. Ob und wo ich denn dafür marschieren ginge? Der Womens-Day ist der Höhepunkt einer wochenlangen Feier für die Frauen in Kamerun. Und tatsächlich sahen wir in allen Teilen, die wir an diesem Tag passierten, dass sich Frauen versammelten und feierten. Alle waren mit demselben Stoff gekleidet. Entweder grün oder rosa und der Aufdruck mit dem Datum und Womens-Day.

Wir kamen an diversen Polizeikontrollen vorbei. Grundsätzlich waren alle freundlich. Nur einer wollte die Papiere sehen und wissen, was wir auf der Ladefläche transportieren. Doch auch das ging problemlos. An den Strassenrändern wurde Cassava (Maniok) zum Trocknen ausgelegt. Dies, obwohl ständig Lastwagen und Autos vorbei fahren und es staubig und dreckig ist. Die Strasse bis Foumban ist sehr gut zu befahren und wir konnten mit etwa 100 km/h fahren. So erreichten wir gegen 10.30 Uhr bereits den Ort, wo wir eine Pause einlegten. Wir wollten nochmals tanken, doch in ganz Foumban hatte es an diesem Tag kein Benzin. Zum Glück war es noch kein Notfall. So tranken wir etwas kühles, bevor es auf die Piste ging. Nach Foumban endet die geteerte Strasse. Die Piste ist jedoch derzeit in einem sehr guten Zustand und wir konnten mit rund 70 km/h weiter fahren. So lief alles wie am Schnürchen und schon bald hatten wir ein erstes Ziel erreicht: Das März-Kalenderbildes 2011 wohnt an dieser Strecke, in einem winzig kleinen Ort namens Yain. Der Ort hat nur 3 Häuser. Das 5 Jahre alte Mädchen heisst Ramatou. Die Eltern waren leider dieses Mal nicht zu Hause. Wir kannten die Kinder aber schon von vergangenen Reisen, bei denen wir angehalten hatten und Kleinigkeiten für die Schulkinder verteilt hatten. So kamen alle Kinder angerannt, als wir zu ihnen kamen. Der grosse Bruder nahm das Schulgeld für seine kleine Schwester entgegen. Die 6 kleinen Kinder waren alleine, die Eltern waren auf die Farm gegangen. Das älteste Kind war vielleicht etwa 11 Jahre alt. Ramatou geht in die erste Klasse in Cathieamba. Der Fussball, den wir letztes Mal abgegeben hatten, war noch immer im Einsatz, auch wenn völlig zerfetzt und „zu Tode gespielt“. Drei junge Burschen fuhren während unserem Gespräch mit dem Mofa vorbei und wollten wissen, was wir von den Kindern wollen. Wir trauten ihnen nicht und sie uns nicht. Wir erklärten dann, dass wir schon ein paar Mal Sachen für die Kinder abgegeben haben und nun ein paar Fotos verteilen. Vom Schulgeld sagten wir nichts. Als sie abgefahren waren, sagten wir den Kindern, sie sollen nur ihren Eltern etwas davon erzählen. Alle Kinder begriffen, um was es ging und rannten mit dem Schulgeld zurück in ihre Hütte. Die weitere Fahrt wurde immer heisser und das Thermometer kletterte im Laufe des Nachmittages auf knapp 44 Grad. Wir sahen diverse Buschfeuer, fuhren an Bananenbäumen, Ananas-Stauden und den schönen roten wilden Blutblumen vorbei. Auch in Kongui hielten wir ganz kurz an, um alle zu grüssen. Doch die meisten waren auf der Farm am Arbeiten.

Ein wenig weiter war das Kalenderkind vom alten Kalender 2009 Dezember. Wir hatten sie schon ein paar Mal vergeblich gesucht. In Kongui wurde uns gesagt, das Kind sei in Douala, der Vater Sule gehe mit Kühen umher und die Mutter Halima müsse irgendwo ein paar Dörfer weiter wohnen. Sie seien Bororo. Ein paar Dörfer weiter fragten wir diverse Männer. Sie wollten wissen, um was es geht und was das Kind gemacht hat. Ein ganz junger Bursche sagte, er wisse, wo der Vater wohne. Er fuhr mit dem Mofa voraus, wir folgten ihm ein paar hundert Meter weiter zu einer Hütte. Dort kam zwar ein Mann heraus, der aber nicht der Vater war. Wir verstanden nicht immer, um was es ging. Jedenfalls setzte sich der Bursche wieder auf sein Mofa und fuhr noch ein paar hundert Meter zurück an einen anderen Ort. Wir folgten ihm zu Fuss zu der Hütte. In einem Hinterhof kam eine junge Frau hervor. Sie traute sich kaum, mit uns zu sprechen. Nach langem hin und her sagte sie dann, dass es ihre Tochter sei, sie wohne heute aber nicht in Douala, sondern in Bertoua. Das Kind heisse Zoleatu. Die Mutter konnte kein Französisch und kein Englisch und

der junge Bursche musste alles übersetzen. Es war ziemlich kompliziert, bis sie begriff, um was es ging. Anscheinend lebt ihre Tochter jetzt bei einem Onkel namens Hamadou. Wahrscheinlich werden wir sie nie persönlich finden. Bertoua liegt hunderte Kilometer entfernt in eine Richtung, die wir normalerweise nicht besuchen. Wir hinterliessen ihr trotzdem den Kalender.

In Nyamboya hielten wir an, um uns eine kühle Erfrischung zu genehmigen. Es hatte einen kleinen Markt. Ein 19-jähriger geschäftstüchtiger Moslem namens Amadou verkaufte frischen Fisch. Man glaubt es kaum, aber schon von 15 Metern Entfernung sahen wir, dass es nur so wimmelte von Fliegen an den Fischen. Ich ging näher und begann ein Gespräch, damit ich ein paar Fotos machen konnte. Freudig gaben sie Auskunft und ich konnte meine Schnappschüsse machen. Ich stand mitten in einem schwarzen Fliegenschwarm, der kein Ende zu haben schien... Gregory bestellte trotzdem eine Portion Fisch.

Nach Nyamboya wurde die Piste schlechter und wir konnten nur noch langsam fahren. Die steile Steigung aufs Adamaoa-Plateau ist zum Glück geteert. Jedoch fehlte an einigen Orten ein Stück Strasse, das bei der letzten Regenzeit abgerutscht war. So war plötzlich ein Loch in der Strasse, wo der Hang in die Tiefe gestürzt war! Ein paar Pistenfahrzeuge standen zur Reparatur der Strasse bereit. Aber die meisten davon sahen defekt aus.

Im Dorf vom Marabu (traditioneller Doktor) hielten wir einmal mehr an. Hier hatten wir im Jahr zuvor ein Kalenderkind namens Aisha gehabt. Wir hatten dieses Mal nur ein Foto für ein Kind namens Fadimatou abzugeben. Wieder gab es ein Hin und Her, bis sich überhaupt jemand vom Dorf in unsere Nähe traute. Sie sahen dann das Foto und schlussfolgerten sogleich, dass es doch wieder dieses andere Kind sein müsse, weil schon mal Weisse angehalten hätten und Aisha fotografiert gehabt hatten. Viel Geplauder ohne wirklich verstanden zu haben, um was es geht.

Irgendwann dann war geklärt, dass das ein anderes Kind ist und wir nur das Foto abgeben wollten. Das Kind war leider nicht mehr da, aber die Leute vom Dorf werden es abgeben, sobald sie zurück ist.

Ein paar Dörfer weiter war erneut ein Kalenderkind, und zwar Zenabou vom Monat August. Sie wohnt in Majo Djnga, ist 12 Jahre alt und geht in die 3. Klasse. Ihre Schwester erkannte sie sofort wieder. Wir hatten zuvor immer Gedacht, dass auf dem Bild ein Junge ist. Aber als Zenabou vor uns stand, sahen wir die Ähnlichkeit wieder. Die grosse Schwester freute sich riesig, dass Zenabou den ganzen Kalender erhielt. Wir gingen zu Fuss zu ihrer Hütte und übergaben das Schulgeld, so dass nicht das ganze Dorf sehen konnte, was wir tun. Rundherum wurde am Boden Wäsche gewaschen, ein Huhn lief umher, die Küche unter der Strohdachhütte war parat und überall lagen Töpfe und Zubehör. Die Schwestern erzählten, sie leben hier bei ihrer Grossmutter. Die Grossmutter sei aber gerade auf der Farm. Ihre Eltern wohnen in Banyo. An diesem Tag hatte Zenabou frischen Fisch verkauft.

Misstrauisch fragten sie Gregory, ob er uns Weisse kennt. Ihm hatten sie sofort geglaubt. Er erklärte dann, wer wir sind und was wir tun.

Wir fuhren nur etwa 1 Kilometer weiter, als wir merkten, dass wir noch ein weiteres Foto für Zenabou hatten, das wir vergessen hatten, abzugeben. Es kamen gerade zwei Frauen zu Fuss und wir hielten an und gaben ihnen das Bild mit der Bitte, es dort abzugeben. Der Zufall wollte es, dass die eine der Frauen die Grossmutter war, die sich natürlich ebenfalls riesig freute, als sie hörte, um was es ging.

Danach fuhren wir direkt weiter nach Mayo Darle. Während der ganzen Fahrt von Fouban bis Mayo Darle hatten insgesamt vielleicht nur etwa 10 PKWs unseren Weg gekreuzt. Und wir waren auf dieser Strecke nochmals etwa 6 bis 7 Stunden unterwegs gewesen. Diverse Lastwagen hatten wir gesehen, die Lebensmittel von Norden nach Süden transportieren. Gegen 18 Uhr erreichten wir Mayo Darle. Wir setzten uns ins Restaurant und gönnten uns etwas Kühles (einigermassen kühl zumindest, es hat hier keinen Kühlschrank). Gleich kamen diverse Kinder und Eltern,

die uns kannten und uns begrüßten. Mit dabei auch Assana und Ousseni, deren Bein-Operation wir finanziert hatten, ihre Geschwister und ihr Vater. Allen geht es gut und die Zwillinge gehen nach wie vor brav in die Schule und sind gesund und gross geworden.

Das Abendessen gab es im Konvent von Mayo Darle, wo wir schon freudig erwartet und begrüßt wurden. Es hat ein paar neue Gesichter gegeben, aber viele kennen wir schon von früher oder von anderen Orten, wo sie gearbeitet haben. Danach legten wir uns früh schlafen, die lange Reise hatte uns müde gemacht.

---

### **9.3.2011 Mayo Darle**

An diesem Morgen mussten wir zuerst unsere viele Wäsche waschen. Mit kaltem Wasser schrubbten wir den Sand der vergangenen Tage aus den Kleidern. Es wurde mehr oder weniger sauber. Jedenfalls hatten wir nachher das Gefühl, es sei sauberer als vorher ;-). Um uns herum flatterten die Hühner. Wir freuten uns, zu hören, dass unser Hahn von der letzten Reise noch am Leben war und schon eifrig für Nachwuchs gesorgt hatte. Sie pickten aus einem ausgelegten Plastik Samen auf. Irgendwann bekam ich mit, dass dies kein Hühnerfutter ist, sondern für eine nächste Mahlzeit parat zum Trocknen liegt. Von da an versuchte auch ich, die Hühner davon abzuhalten, in die Samen zu treten und aufzupicken oder im schlimmsten Fall noch ihr Geschäftchen darin zu hinterlassen...

Danach besuchten wir die angrenzende Schule zum katholischen Spital. Mittlerweile gehen hier 139 Kinder zur Schule. Als wir das erste Mal hier waren, wurde der Kindergarten erst frisch gestartet. Im Moment gehen 75 Kinder in den Kindergarten und 64 in die Primarschule. Die Schule hat eine neue Unterkunft für eine Klasse gebaut, weil sie zu wenig Platz hatten. Das Gebäude ist aus ein paar Bambus-Stangen und Plastikplanen zusammengezimmert. Ein Kindergartenjahr kostet 15 500 CFA (=37 CHF) und ein Primarschuljahr kostet 13 500 CFA (= 32 CHF). 5 Lehrer unterrichten die Schüler. Zwei Frauen unterrichten die Unterstufen und verdienen 20 000 CFA (= 48 CHF). Zwei Männer unterrichten die erste und die zweite Klasse und verdienen 37 835 CFA (= 90 CHF). Schwester Scolastica ist die Chefin der Schule und verdient 50 000 FCA (= 119 CHF). Für ein neues Schulgebäude stehen bereits ein paar Blocksteine parat. Doch noch ist nicht genug Geld beisammen, um damit zu starten. Schwester Scolastica erzählte uns, dass sie mit den letzten Spendengeldern 42 Kindern ein Schuljahr bezahlt hat. Diese Kinder sind Waisenkinder, Halbwaisen oder von ihren Eltern verlassen worden. Wenn sie nicht zur Schule gehen, kann man sich vorstellen, was einmal aus ihnen werden wird... Wir besuchten alle Klassen und verteilten Bleistifte. Alle Kinder an dieser Schule trugen die von Ashia gesponserten Schulsäcke und Pullover. Ebenfalls sahen wir die Euis und Stifte im Einsatz.

Nach dem Schulbesuch machten wir eine Pause. Gregory fühlte sich nicht gut, er hatte schon seit ein paar Tagen eine starke Erkältung und vermutlich auch Fieber. So legte er sich ein wenig hin. Ich unterhielt mich während dessen mit den Schwestern. Schwester Scolastica ist auch diejenige, die sich um die Kinder kümmert, deren Operationen wir finanzieren. Die einzelnen Geschichten, die sie zu erzählen hatte, sind fast nicht zu glauben.

So zum Beispiel eine Geschichte, die erst ein paar Tage alt ist, als sie Valentine zur Nachkontrolle der Operation nach Njinikom mitnehmen wollte. Dafür muss ich etwas ausholen. Schwester Scolastica hat die Papiere und die Erlaubnis aller Eltern erhalten, dass sie mit diesen Kindern zur Operation abreisen darf und während dieser Zeit für sie verantwortlich ist. Dafür holte sie die Unterschrift aller Eltern und

vom Dior (Dorfchef) und dieser wiederum holte die Bewilligung auf weiteren Posten, die während dieser Reise zu passieren sind.

Valentines Operation war ein wenig komplizierter gewesen als alle anderen und deswegen hatten er und seine Mutter länger in Njinikom bleiben müssen als die anderen Kinder. Er kam also später in die Reha nach Bafut und somit auch später wieder zurück nach Mayo Darle. Als sie wieder hier waren, ärgerte sich der Vater, weil die Mutter solange weg gewesen war und nicht auf der Farm geholfen hatte. Schwester Scolastica erklärte ihm, was ihm denn wichtiger sei: seine Farm oder die Gesundheit seines Sohnes? Er fand keine passende Antwort.

Nun wollte sie Valentine zur Nachuntersuchung abholen. Doch seine Eltern und Valentine erschienen nicht. Die Schwester wartete und wartete. Stunden verstrichen und sie entschied, ins Dorf zu fahren, um nach dem Vater zu suchen. Im Dorf fand sie seine Trink-Kumpanen, bei denen sie nach dem Vater fragte. Einer sagte, er werde ihn holen gehen und fuhr mit dem Mofa davon. Kurze Zeit später kam er wieder: im Haus von Valentine herrsche „Krieg“. Er würde keinesfalls nochmals dorthin fahren. Schwester Scolastica wollte selber dorthin. Aber der Kumpane fuhr sie nicht hin. So ging sie nachts um 10 Uhr zum Dorfpolizisten. Ob er sie begleiten könne, so dass sie Valentine für die Nachkontrolle mitnehmen könne? Er verneinte, weil er alleine im Büro sei, aber sie könne einen Arbeitskollegen fragen gehen. So ging sie weiter und klopfte nachts um 11 Uhr dort an. Dieser war überrascht, was sie denn um diese Zeit von ihm wolle. Sie erklärte ihm die Situation und er kam mit ihr mit. Gemeinsam fuhren sie zum Haus. Die Mutter wollte Valentine mitgeben, der Vater weigerte sich nach wie vor. Vor den Augen des Polizisten und der Schwester schlug er seine Frau und machte Terror. Irgendwie haben sie es dann doch geschafft, dass Valentine mitkommen durfte. Die Schwestern hoffen, dass die Mutter den Vater verlässt und zurück zu ihren Eltern fährt, damit sie für sich und die Kinder eine hoffentlich bessere Zukunft findet.

Des Weiteren dachten die Eltern eines Mädchens, dass wenn sie ihr Kind mit der katholischen Schwester schicken, diese zu einem anderen Glauben gezwungen würde. Sie wollten für die Operation nicht einwilligen. Die Tante hat dann verstanden, um was es ging und willigte ein. Sie sagte, es spiele doch keine Rolle, wenn diese katholischen Schwestern sich um ihre Nichte kümmern würden. Die Schwestern würden schliesslich für ihre Kinder schauen und ihnen helfen und sie nicht auch noch vernachlässigen und wegen ihrer Behinderung im Haus verstecken. Dieses Kind ist inzwischen etwa 15 Jahre alt und konnte noch nie die Schule besuchen, weil sie körperlich behindert ist. Dabei könnte ihr schon lange geholfen werden.

Nebst diesen einzelnen schwierigen Fällen waren viele sehr erfreuliche Fälle. Die meisten Eltern waren bei Schwester Scolastica vorbei gekommen und hatten sich bei ihr bedankt. Sie seien so froh, dass ihrem Kind geholfen wurde. Sie hatten oft ein oder sogar zwei Hühner mit dabei, um ihre Dankbarkeit auszudrücken. An einigen Orten veranstalteten die Eltern sogar ein kleines Fest, als ihr Kind gesund wieder zurückkam. Sie freuten sich riesig. Endlich habe ihr Kind eine Zukunft, könne eines Tages auch einmal heiraten und die Hoffnung auf eine Familie haben und müsse nicht alleine bleiben.

Schwester Scolastica ist zu bewundern. Trotz vielen schwierigen Situationen, die sie zu bewältigen hat, strotzt sie voller Lebensfreude und hat immer ein Lachen im Gesicht. Sie könne es sich nicht leisten, sich über Negatives zu ärgern. Sie habe diesen Weg gewählt und wolle ihn entsprechend ausführen. Sie besitzen selber nichts und opfern sich tagtäglich für andere auf. Egal welche Religion oder welche Herkunft. Je länger man hier ist, desto klarer wird, dass ohne Menschen wie sie hier vieles nicht funktionieren würde. Und bewusst schirmt sie uns von den Eltern ab, weil sie befürchtet, dass sonst unzählige Eltern kämen und all ihre Sorgen und

Probleme bei uns abladen würden. So entscheidet sie, die alle hier besser kennt, wer wirklich Hilfe braucht und wer nicht.

Am späteren Nachmittag fuhren wir ins Dorf, um etwas zu trinken und weitere Kinder im Kalender zu suchen. Wir zeigten die neuen Fotos und auf einem sind zwei Jungen zu sehen, die gerade aus der Moschee kamen, wo sie gebetet haben. Der Zufall wollte es, dass Assanas und Oussenis Vater (der Vater der von uns operierten Zwillinge) den einen Jungen kannte. Wir schicken ihn los, um nach ihnen zu suchen. Es ging nicht lange, da kam er wieder mit einem jungen Burschen und den zwei Jungs auf dem Kalenderblatt. Der Ort, wo sie wohnen, gehört zu Mayo Darle, liegt jedoch ziemlich ausserhalb, eigentlich ein eigenes kleines Dörfchen mit 60 Einwohnern namens Mayo Tolore. Das Dörfchen hat keinen Strom und besteht nur aus ein paar wenigen Hütten. So fuhren wir mit dem Burschen und den zwei Jungs im Auto dahin. Mittlerweile war es schon dunkel geworden. Wir fuhren an riesigen Buschfeuern vorbei, die nachts noch viel spektakulärer erscheinen als tagsüber. Sie werden übrigens meistens nur nachts angezündet, weil es dann nicht oder weniger windet und die Gefahr, dass das Feuer verschleppt wird, kleiner ist. Die Strasse wurde immer schmaler und holpriger. Der Weg hier würde auch als „Wanderweg“ in nur 3 Kilometern nach Nigeria führen. Nach nicht allzu langer Zeit fanden wir den Ort. Ein paar Dorfbewohner kamen aus ihren dunklen Hütten und wir wunderten uns, wie sie hier etwas sehen. Es war kein Feuer angemacht. Wir suchten nach den Taschenlampen, um uns zurecht zu finden und die Anwohner zu informieren, um was es geht und wer wir sind.

Das Kalenderbild zeigt links Usmanu Shave, der 11 Jahre alt ist. Er geht in die 1. Klasse der Government Schule. Er hat 7 Geschwister und ist der Zweitjüngste. Sein Vater ist gestorben und seine Mutter arbeitet und lebt von der Farm.

Auf der rechten Seite ist Ahmadou Rouphai, 10 Jahre alt. Er geht in dieselbe Klasse und hat sage und schreibe 12 Geschwister! Er ist der Jüngste und auch sein Vater ist gestorben. Seine Mutter kam hinzu, eine ältere Frau, die auch von der Farm lebt und die sich sehr über den Besuch und den Zustupf ans Schulgeld freute. Mit dem Dorfcchef übergaben wir ihnen die Kalender und sie erzählten, dass die Jungs jeden Freitag in die Zentralmoschee in Mayo Darle gehen. Das Bild zeigt sie kurz nach dem Besuch dort.

Nach diesem Besuch fuhren wir zurück in den Konvent, wo wir ein feines Abendessen erhielten. An diesem Abend übergaben wir noch die zwei grossen Spenden für die Schule und das Spital. Die Freude war einmal mehr riesig. Wir verabschiedeten uns bald, weil der kommende Tag streng werden würde und wir noch die Koffer packen wollten, solange es hell ist. Um etwa 23 Uhr wird der Strom abgeschaltet und kommt dann erst wieder am anderen Abend. In der Dusche hatte sich in der Zwischenzeit eine lange Schnecke breitgemacht, die den Abfluss hochgekrochen war...

---

### **10.03.2011 Mayo Darle – Banyo – Tibati – Ngaoundere**

Früh am Morgen standen wir auf und fuhren nach dem Frühstück um 7.30 Uhr in Mayo Darle los. Am Morgen war es noch kühle 18 Grad. Unser Tagesziel war noch nicht ganz bestimmt, wir wollten mindestens bis Tibati fahren. Die ganze Strecke ist holprig und hat nur auf ein paar Bergübergängen Teerstrassen. Viele grosse Kuhherden (Zebus) kamen uns entgegen. Sie haben riesige Hörner und sind meistens sehr knochig und dürr. Die Gegend im Adamoua-Plateau ist extrem gebirgig und hügelig. Es geht hoch und runter, hat sehr viele Büsche und Bäume und ein grosses Dickicht an Wald, das kaum zu durchdringen ist.

Nach kurzer Zeit kamen wir zu dem Ort in der Nähe von Mayo Boutaly, wo wir das Kalenderbild vom Mai 2011 fotografiert hatten. Wir hatten nebst dem Kalenderfoto noch diverse kleine Bilder für die anderen Kinder dieses kleinen Ortes. Sogleich kamen alle angerannt und wir verteilten die Fotos. Nur das Mädchen vom Kalender schien nicht da zu sein. Es verging viel zu viel Zeit, bis irgendwie geklärt werden konnte, dass das Mädchen nicht mehr in diesem Ort wohnt, sondern ein paar Dörfer weiter. Wir wollten ein Mädchen und einen jungen Mann überreden, mit uns mitzukommen, um nach ihr zu sehen und ihr das Bild zu geben. Die Mutter selbst war sogar anwesend, doch sie war irgendwie völlig nicht sozialisiert und traute sich ebenfalls nicht, mit uns mitzukommen und nach ihrem Kind zu suchen und ihr das Foto zu übergeben. Die ganze Menschengruppe war irgendwie skeptisch und glaubte uns nicht, dass wir das Mofa für die Rückfahrt bezahlen und dass wir dem Mädchen nur etwas schenken wollen. Die Mutter hat wahrscheinlich diese Region noch nie verlassen, was man ihr auch nicht übel nehmen kann. Moslem-Frauen haben in dieser Gegend null Rechte und noch viel weniger zu sagen. Das Dorf hat eine kleine Schule und die Lehrerin stiess ebenfalls zur Gruppe. Sie schien zu verstehen, um was es ging, aber war irgendwie auch unkooperativ und wollte oder konnte nicht weiterhelfen. Sie sprach zwar Englisch, aber es klappte trotzdem nicht mit der Verständigung. Nach etlichen Diskussionen und Gesprächen, bei denen wir immer wieder das Selbe erklärten, verloren wir die Geduld und stiegen ins Auto. Die Dorfbewohner fanden es zwar schade, dass wir das Foto wieder mitnahmen, aber wollten ansonsten nicht verstehen, was wir eigentlich von ihnen wünschten. Noch bei der Abfahrt quetschten wir aus einem jungen Mann den Namen der Ortschaft heraus, wo das Mädchen jetzt ist.

Die Lehrerin hat im Übrigen auch einen kleinen Sohn, der ganz schiefe Beine hat und dringend eine Beinoperation benötigen würde. Sie war das Paradebeispiel von den Menschen hier, die ihr Kind lieber in der Hütte verstecken, anstatt es ins Spital zur Kontrolle und zur Operation zu bringen. Die Mutter ist mit einem Polizisten verheiratet (sagte sie zumindest) und werde am folgenden Tag nach Yaoundé abreisen. Sie werde das Kind dann im Spital zeigen. Als wir ihr erklärten, dass ihr Kind eine Operation benötigt, die man in Njinikom machen könne, und dass danach alles geheilt wäre, schüttelte sie umgehend mit dem Kopf: ihr Mann würde niemals einwilligen... Wir glaubten ihr auch die Geschichte nicht, dass sie nach Yaoundé geht. In diesem Dorf schien der Wurm drin zu sein. Sie trauen niemandem und wollen auch keine Hilfe annehmen. Wir verstanden es leider nicht.

Der Weg ging weiter über die Holperpiste. Ab und zu hatte es sogar eine Strassentafel, die schon unzählige Jahre auf dem Buckel hat und ganz rostig war. So zeigte sie zum Beispiel eine starke Rechtskurve an, auf die man dann vergeblich wartet. Es kommt keine. Dafür war keine Ortschaft angeschrieben und auch sonst gab es keine Wegweiser. Man fragt sich durch, meistens hatte es sowieso nur diese eine Piste oder die andere würde vermutlich nicht weit führen.

So kamen wir dann irgendwann nach ein paar Kilometern tatsächlich zu dem Ort, wo der junge Bursche gesagt hatte, dass das Kalenderkind jetzt lebt. Wir hielten an und fragten den erstbesten, den wir fanden. Unglaublich aber wahr: es war der Onkel der kleinen, der das Mädchen auf dem Foto natürlich sogleich erkannte und sehr nett war. Er erklärte uns, sie sei gerade in der Schule, er käme mit und zeige uns, wo sie sei. Er stieg in unser Auto und wir fuhren ein paar hundert Meter weiter. Von dort an führte nur noch ein Gehweg etwa knapp 1 Kilometer in den Busch hinaus. Man sah von der Strasse aus, dass es dort ein paar Häuser hat. Wir zögerten einen Moment, was wir tun wollen. Das Auto konnten wir unmöglich einfach stehen lassen mit allem Gepäck auf der Laderampe. Wir beschlossen, dass Felix beim Auto bleibt und ich mit Gregory und dem Onkel zur Schule gehe.

So gingen wir zu Fuss in Richtung Schule. Der Pfad führte hinunter, über einen Fluss, wieder hoch und wir verloren das Auto aus den Augen. Aber danach kamen bald ein

paar Hüttchen in Sicht, ein paar Schafe und Kühe und ein kleines Hüttchen aus Bambus. Dort sahen wir tatsächlich schon von weitem einige Kinder sitzen. Wir staunten nicht schlecht. Wir gingen hinein und 50 Kinder diversen Alters sassen eng an eng auf schmalen Holzbrettern. Ein Lehrer hatte eine kleine Wandtafel und unterrichtete. Es sah trotz allem sehr idyllisch aus. Die Kinder guckten uns mit riesigen Augen an, als wir aus dem Nichts aufkreuzten. Wir erklärten dem Lehrer, wer wir sind und ich entdeckte gleich in der zweitvordersten Reihe die kleine Houreratou Badamassi, die auf dem Mai-Bild abgebildet ist. Sie ist inzwischen 8 Jahre alt und geht nun in diese Schule. Ihr Onkel heisst Abdou Karimu und sie wohnt bei ihm. Der Lehrer freute sich sehr und nahm das Schulgeld und den Kalender gemeinsam mit dem Onkel entgegen. Er übersetzte den Kindern, um was es geht. Danach knipsten wir diverse Fotos und die ganze Schule machte super mit. Sie lachten um die Wette und es sind sicher wieder neue Kalenderbilder entstanden. Wir im Gegenzug freuten uns, dass hier mitten im Nichts so eine Schule geführt wird. Dieser Lehrer gibt sich wirklich die grösste Mühe und die Kinder sind sehr frei und lebendig. Wir sagten ihnen als Abschluss, sie dürften mit uns mit zum Auto kommen, wo jedes noch etwas erhält. Die Freude war riesig, der Unterricht unterbrochen und wir gingen zum Auto zurück. Bald wollten alle Händchen halten und die Angst vor den Weissen war verloren.

Beim Auto angekommen verteilten wir Zahnbürsten, Bleistifte und Plüschtiere für die ganze Klasse. Sie Freude war riesig. Wir werden diese kleine Schule bestimmt wieder besuchen.

Danach fuhren wir weiter. Diverse Mofas mit jungen Burschen kamen uns entgegen. Gregory erklärte, dass dies die Brigade Intervention Rapide (BIR) ist. Die Regierung hat unzählige junge Männer rekrutiert. Sie haben sich verpflichtet, 5 Jahre nicht zu heiraten und sich zur Verfügung zu stellen. Sie werden ausgebildet und danach im Busch an verschiedenen Orten ausgesetzt, um für die Sicherheit in der Region zu sorgen. So schwärmten sie an diesem Morgen in alle Richtungen aus. Alle waren ähnlich gekleidet und bewaffnet. Sie kontrollieren die Wege und sind im Busch versteckt. Man sieht sie nicht. Wenn ein Vorfall ist, haben sie ein spezielles Kommunikationssystem, um den Verbrecher zu finden und zu fassen. Im Adamoua-Plateau hatte es vorher viele Raubüberfälle (auch tagsüber) gegeben, weil die Region sehr nahe bei Nigeria liegt und durch die starke Bewaldung für einen Dieb ideal als Versteck dient. Auch waren sie vereinzelt mit Jeeps unterwegs. Sie fuhren sehr langsam und beobachteten die Region. Auf dem Jeep verdeckt unter einer Plane waren weitere schwere Waffen.

Die üblichen Streckenkontrollen durch die Polizisten werden nach wie vor durchgeführt. So wollte kurz vor Banyo ein Polizist etwas genauer wissen, wer wir sind und was wir tun. Als wir unsere Ashia-Ausweise zeigten, die besser aussehen als die alten Führerausweise in Kamerun, war es dann schnell okay und wir durften passieren.

Um 11 Uhr erreichten wir Banyo. Diese Schule hatten wir mit Schulsäcken und einem Beitrag an die Schule unterstützt. Leider ist die Schulleiterin nicht mehr hier, sie wurde inzwischen versetzt. Trotzdem wollten wir einen kurzen Besuch abstaten. Dieser Besuch war aber wirklich nur kurz. Die anwesende Schwester schien ziemlich unter dem Hammer des Pfarrers zu sein. Sie sagte selber, er mache alles unnötig kompliziert und sie wisse nicht, ob sie uns ohne seine Erlaubnis durch die Klassen führen dürfe. Zur Sicherheit holte sie eine zweite Schwester, damit sie Unterstützung habe, falls der Pfarrer gleich aufkreuzen würde und ärgerlich sein würde, weil wir uns nicht zuerst bei ihm gemeldet haben. Danach führte sie uns durch alle Klassen. Die Kinder erkannten uns alle wieder und freuten sich über unseren Kurzbesuch. Im aktuellen Kalender haben wir 3 Kinder aus dieser Schule abgebildet. Wider Erwarten fanden wir keines der 3 Kinder an diesem Tag hier wieder. Wir konnten es nicht fassen. Wir hatten gedacht, das würde hier sehr einfach werden. Aber nein: zwei

Kinder haben inzwischen die Schule gewechselt und das dritte fehlte an diesem Tag. So ein Pech. Und ein viertes Kind, das ebenfalls in Banyo in der Stadt fotografiert wurde, kannte keines der Schulkinder. Wir erhielten zwar ein paar Informationen, wo diese Kinder jetzt sein könnten und wie sie heissen, aber es fehlte uns mittlerweile an der Zeit, um weiter zu suchen. Ein wenig frustriert fuhren wir ins Dorf, um nochmals zu tanken, bevor wir dringend weiterfahren mussten. Die Zeit rannte uns davon und wir entschieden, es auf der Retourfahrt nochmals zu versuchen. Im Übrigen klopfen wir dann noch höflich beim Pfarrer an, um uns ordentlich zu melden. Aber er war an diesem Tag gar nicht da. Also hatte sich die Schwester vergeblich Sorgen gemacht.

Die Piste führte weiter, es wurde immer heisser und die Temperatur stieg auf 44 Grad an. Es war windig und oft entstanden richtige kleine Windhosen, die Sand und Dreck mit wirbelten. So eine Windhose kann sehr gefährlich werden, wenn sie auf ein Buschfeuer trifft. Wir fuhren an einem Dorf vorbei, wo gänzlich alle Hüttchen abgebrannt waren. Wenn das Feuer einmal entzündet ist, ist es nicht mehr zu kontrollieren und Wasser, um es zu löschen, ist Mangelware.

In den Bäumen sahen wir diverse Bienenkörbe und das Surren der Bienen war überall deutlich zu hören. Die Kinder verkauften Bienenhonig am Strassenrand. Der Sand und die Erde leuchteten unter der brennenden Sonne in allen Farben. Von hellbraun bis dunkelbraun zu rot und orange. Riesige Termitenhügel standen in den Wäldern. Gegen 15 Uhr erreichten wir endlich wieder eine Teerstrasse, wir hatten Tibati erreicht!

Wir entschieden, nach Ngaoundere weiter zu fahren, weil es erst Nachmittag war und wir dachten, wir schaffen es in 4 Stunden bis nach Ngaoundere. So fuhren wir ohne grosse Pause weiter durch die brütende Hitze. Es hatte fast keine Autos unterwegs und die öffentlichen Busse fahren meistens frühmorgens. Die Gegend ist sehr einsam und es hatte wenig Menschen unterwegs. Die Hütten hatten je länger je mehr keine Blechdächer mehr, sondern Strohdächer, und sie wurden immer kleiner. Ab Tibati geht es nur kurze Zeit über eine Teerstrasse. Danach geht die Steigung erneut die Berge hoch und eine Holperpiste gilt als Weg, den auch alle grossen Lastwagen passieren müssen. Sie führt mitten durch den Buschwald. Wir sahen etliche stecken gebliebene Lastwagen mit Pannen oder ein riesiger Sattelschlepper war in einen Abgrund gerutscht, weil er den holprigen Berg nicht hochgekommen war. Diverse Lastwagen nach ihm konnten so nicht weiterfahren und mussten warten, bis von der anderen Seite Hilfe kam. Wir sahen etliche Kilometer weiter ein leeres Zugfahrzeug kommen, das den Sattelschlepper aus der misslichen Lage befreien musste. Die Chauffeure verbringen so oft tagelang an einem Ort und können nicht mehr weiter fahren. Einer bettelte uns eine Flasche Wasser ab. Die Mücken schwirrten umher und stachen zu, wo sie nur konnten.

Vereinzelt hatte es kleine Dörfchen, auf denen Markt war. An einem Ort wurde Kuhfleisch verkauft. Also eigentlich waren das eher die Überreste der Kuh: es hatte noch ein paar Hufe und Hörner und Knochen. Der Moslem freute sich, als ich mich höflicherweise dafür interessierte. Doch ich wollte nur ein Foto knipsen und suchte deswegen mit ihm das Gespräch, was er denn da Schönes verkaufe? Für unsere Mägen ist das sicherlich nicht geeignet.

Um 18 Uhr begann sich die Sonne zu senken und es wurde langsam dunkel. Wir hofften, dass wir nicht mehr weit von Ngaoundere entfernt sind. Wir fuhren zügig weiter, um nicht allzu spät dort anzukommen. Fahrten bei Dunkelheit sind besser zu vermeiden. Die Piste ist schon bei Tageslicht ziemlich spannend zu bewältigen. Uns blieb aber nichts anderes übrig, als weiter zu fahren. Die Piste schien kein Ende zu nehmen und bald schon war es stockdunkel. Ausser unseren Scheinwerfern war weit und breit nichts zu sehen. Wir fuhren und fuhren und fuhren... es holperte und holperte und holperte. Alle drei waren müde und erschöpft von der Hitze und der langen Fahrt. Und alle drei dachten, es könne ja nicht mehr allzu weit sein. Dann

erschien irgendwo ein Lichtlein. Wir freuten uns riesig und hofften, es sei ein Licht aus Ngaoundere. Falsch gefreut: es war nur eine Taschenlampe aus einer Buschhütte. Auch diverse andere Lichter entpuppten sich als Mofa-Fahrer, Sterne oder Buschfeuer... Die Verzweiflung begann ihren Anfang zu nehmen. Und vor lauter Müdigkeit konnten wir uns nur noch auf irgendwelche Lichter konzentrieren. Es war bereits 20 Uhr geworden und wir waren noch immer nicht am Ziel angekommen. Ob wir uns verfahren hatten? An Unmengen kleiner Dörfchen mit Hüttchen fuhren wir vorbei. Wir spöttelten, wir seien bestimmt schon im Tschad. Schon eine Ewigkeit war und niemand mehr entgegen gekommen. Es gab nirgends Wegweiser und wir wussten nicht, wo wir sind und wie lange es noch geht. Dann kam ein Lastwagen und gab uns Mut, dass wir doch noch auf der „Hauptverkehrsader“ Nord-Süd sind. Geistig bereitete ich mich auf eine Nacht im Auto vor. Das iPhone mit der Karte war die letzte Rettung: ich versuchte, uns zu orten, während Gregory weiterfuhr. Doch wir fanden kein Netzwerk und somit keine Ortung. Und kurze Zeit später war es endlich soweit: in der Ferne sahen wir unzählige Lichter, die dieses Mal wirklich die Lichter der Stadt waren. Wir freuten uns riesig, dass wir es bald geschafft hätten.

Um 20.30 Uhr standen wir endlich übermüdet vor dem Hotel Transcam. Man glaubt es kaum: kurze Zeit vorher stand man noch mitten im Busch, danach findet man ein grosses Hotel, wo einem (fast) jeder Wunsch erfüllt wird. An der Hotelbar gibt es eine Getränkekarte mit diversen alkoholischen Angeboten, im Zimmer gibt es TV, Klimaanlage, Toilettenpapier sowie Warm- und Kaltwasser. Hinter dem Hotel weideten zwei Cottingras (schaut einem Biber ähnlich, gilt als Buschfleisch-Delikatesse der Einheimischen). Man kommt sich vor wie im falschen Film. Nicht weit entfernt leben die Menschen in diesen winzigen Hüttchen und Strohdächern ohne Strom und fliessend Wasser. Man kommt an, sitzt in der Hotelbar, trinkt ein kühles Getränk, der TV läuft und zeigt einen Film mit Schneelandschaft, auf der Toilette hat es einen Handföhn und diverse Herren und Damen des Hotels laufen in Krawatte und Anzug umher. Als „Zugabe“ surren ein paar billige Mädchen umher und auf den Hotelzimmern gibt es neben der Seife noch zwei Kondome. Der Gegensatz könnte kaum grösser sein. Auch der Preis ist entsprechend: ein Zimmer kostet pro Nacht 30 000 CFA (= 71 CHF) und zwei Getränke erhält man für ungefähr 3000 CFA (7.10 CHF). Doch die Auswahl an Übernachtungsmöglichkeiten ist beschränkt. Die Hotelmädchen schauten uns ziemlich abschätzig an: wir standen vor Dreck von der langen und schweren Fahrt. Die Kleider und wir selbst waren richtiggehend braun. Auch alles Gepäck war (trotz der Plastikplanen darüber) braun und voller Staub und Sand. Einige Male waren wir in ein Sandstaubloch gefahren, wobei alles aufgewirbelt wurde und uns fast ins Auto gekommen wäre. Der Scheibenwischer wischte es von der Autoscheibe. Wir waren froh, dass wir uns unter die Dusche stellen konnten, wo es nur noch braun den Abfluss herunter lief. Auf das Abendessen verzichteten wir. Wir waren einfach nur noch müde, packten ein paar Chips und die Malarone aus dem Koffer und legten uns danach erschöpft schlafen.

---

### **11.3.2011 Ngaoundere – Garoua – Maroua**

Um 6 Uhr morgens ging die Reise Richtung Norden weiter. Um diese Zeit war es noch angenehm kühle 21 Grad. Wir beluden das Auto mit den Koffern und allen Mitbringsels und suchten eine Tankstelle, um nochmals voll zu tanken. Glücklicherweise öffnete einer für uns ein wenig früher. Der Tag beginnt hier zwar mit dem Tageslicht, aber die Tankstellen öffnen erst später. Von Ngaoundere bis Garoua sind es 266 Kilometer gute Teerstrasse. Wir waren erstaunt, in welchem gutem Zustand sie war. An diversen Orten war geflickt worden und wir kamen viel schneller

vorwärts als im 2006 und als wir erwartet hatten. Je weiter wir in Richtung Norden fahren, desto dürrer wurde das Gras, die Bäume wurden langsam weniger und die Umgebung trockener. Unmengen streunender Hunde sind um Ngaoundere unterwegs. Es hat sogar einen See (was man in Kamerun höchst selten findet) aber dafür umso mehr Moskitos, die sich am stehenden Wasser freuen und darin vermehren. Die Umgebung ist flach mit ein paar Hügeln.

Schon kurz nach Ngaoundere waren wir überrascht, wie viele neue Hüttchen es am Strassenrand seit 2006 gegeben hatte. Anscheinend hat die Regierung diese Landschaft den Flüchtlingen (vor allem aus dem Tschad) zur Verfügung gestellt. Unmengen winzig kleiner runder Strohdachhüttchen reihen sich aneinander. Wenig später beginnt der Benoue Nationalpark. Man fährt mit dem Auto hindurch. Wir erspähten diverse Affen, die sich an der Strasse und in den Bäumen tummelten. Sie sind sich Verkehr gewohnt, hatten zwar eine gewisse Vorsicht, aber waren grundsätzlich nicht ängstlich. Bei den Häusern tummelten sich unzählige kleine Eselchen, Ziegen und Schafe. Sie sind hier die hauptsächlichen Nutztiere nebst den Zebus. Vereinzelt waren ein paar Einheimische mit dem Fahrrad unterwegs, ansonsten gingen diverse Menschen an den Strassen entlang. Kinder und Teenager gingen in Schuluniformen Richtung Schule. Überall an den kleinen Orten waren Soldaten platziert. Sie kontrollieren auch hier die Umgebung.

Nach einer Weile erreichten wir eine Schule in Gouna. Die Schule hat laut Direktor 600 Kinder, wir schätzten die anwesende Zahl aber auf etwa 400. Sie hatten gerade Pause. Da wir noch immer ein Kalenderkind aus dem ersten Kalender suchen, gingen wir zur Schule. Die Chance, dass andere Kinder sie erkennen, wäre nicht schlecht. An diversen Orten, wo wir vorher gefragt hatten, hat sie leider niemand erkannt. Wir erklärten den Lehrern, wer wir sind und um was es geht. Leider kannte niemand das Mädchen. Wir entschieden, an dieser Schule ein paar Bleistifte zu verteilen. Bei 42 Grad waren alle Kids draussen an der Sonne. Es dauerte überraschenderweise gar nicht allzu lange, bis die Lehrer sie in Reih und Glied eingefügt hatten und alle ruhig parat standen. Mit grossen Augen sahen sie uns an und nahmen das Bleistift voller Freude entgegen. Die Schulgebäude waren einmal mehr in einem bedenklichen Zustand. Zwei oder drei Klassenzimmer waren von der Regierung und aus Zement. Die restlichen waren aus Bambus mit ein paar Holzbrettern und Ästen als Schulbänke. Nicht alle Schulkinder kamen in die Reihe und nahmen etwas. Hier herrschen verschiedene Glaubensrichtungen und es heisst zum Beispiel auch, dass sie nichts mit Menschen zu tun haben dürfen, die Blechdächer haben und ähnliches. Diese seien „verhext“ oder es könne Schlimmes passieren, wenn man mit ihnen spricht.

Nach dieser Verteilung fahren wir ein Stück weiter, wo wir uns ein kühles Getränk organisierten. Sogar etwas Brot fanden wir am Strassenrand und wir kauften Orangen aus Nigeria und geröstete Erdnüsse. Diese Orangen haben übrigens grüne Schale und schmecken unseren sehr ähnlich. An diversen Orten wird eine orange saftähnliche Mischung in Flaschen angeboten. Es sei ein Heilmittel für alle möglichen Krankheiten. Wir sahen diverse Wasserpumpen in vielen kleinen Orten. Um 12 Uhr mittags erreichten wir Garoua. Ein sehr breiter Fluss führt daran vorbei, der sehr viel Wasser führte. Um den Fluss herum werden Mais-, Zwiebel- und Hirsefelder bewirtschaftet. Ausser diesem breiten Fluss sind keine anderen Flüsse mehr zu entdecken. Kühe und Schafe werden am Fluss getränkt. Unmengen ausgetrockneter Flussbette passierten wir während unserer Fahrt. Die Menschen spazieren darin herum, stochern mit Ästen nach Wasserlöchern, um sich darin zu baden oder ihre Kleider und Töpfe zu waschen. Die Temperatur stieg weiter an. Im Auto war es 46 Grad heiss geworden und wenn man ausstieg, hatte man das Gefühl, es sei noch heisser... zum Glück fegte ein starker Wind durch die Gegend.

Bis nach Maroua sind es weitere 290 Kilometer gute Teerstrasse. In den Bäumen erspähten wir diverse unterschiedliche Vogelnester. Ob wohl auch ein paar Vögel

aus der Schweiz noch hier sind? Die Moslem-Frauen in dieser Region sind einmal mehr „unsichtbare“ Wesen. Sie huschen durch die Gegend und sind verschleiert. Wenn man sie etwas fragt, gehen sie teilweise einfach weiter, ohne sich umzuschauen oder verstecken sich vorsichtshalber schon bevor man sie anspricht hinter einem Baum. Wir tranken während der ganzen Fahrt des Tages pro Person rund 3 Liter Wasser und trotzdem musste nie jemand von uns in die Büsche. Alles wurde laufend ausgeschwitzt.

Je näher wir Richtung Maroua kamen, desto dürrer wurde die Landschaft. Bald zeigten sich ein paar Kakteen am Strassenrand. In Figiul fiel uns eine grosse Zementfabrik auf. Hier hat es unzählige Steinfelsen, die abgetragen werden und auch in den Tschad exportiert werden. Bis nach Tschad ist es von Figiul nur ungefähr 5 Kilometer. Riesige Baumwollfelder waren schon geerntet worden und in den trockenen Böden waren nur noch die kurzen abgeschnittenen Stängel. Man wartet auf die nächste Regenzeit. Kurz vor Maroua türmen sich riesige Berge aus grossen Steinfelsen. Ein wild angeordneter Steinhaufen folgt dem anderen. Teilweise sind sie so spektakulär übereinander, dass man sich fragt, wie das geschehen sein kann. Wir überholten einen Hühnertransport. Das heisst, es ist ein normaler Bus für Passagiere, und darum herum und auf den Dächern hingen überall lebende Hühner. Bei etwa 80 km/h flatterten sie wie wild im Wind herum.

Bald schon erreichten wir unser Tagesziel Maroua. Auch um Maroua hat es diverse sehr breiter ausgetrockneter Flussbette. Die dünnen Maisstängel werden zusammengesammelt und den noch dürreren Kühen verfüttert. Wir quartierten uns im Maroua Palace ein und bereuten es schon bald, als wir feststellten, dass hier ein Deutscher ein tolles Restaurant mit Bungalows führt. Für einen Wechsel war es schon zu spät, aber wir genossen bei ihm ein tolles Abendessen mit Tomaten-Mozzarella-Salat und Spaghetti. Alles schmeckte wie zu Hause. Was für ein Festessen! Sogar Internetzugänge mit diversen Steckdosen sind unter dem romantischen Freiluft-Restaurant mit Strohdach vorhanden. Und plötzlich wimmelte es von Weissen aus allen Ecken. Das heisst, es waren insgesamt vielleicht 15 Personen, was für Kamerun schon auffällig viel ist. Maroua wird häufig als Ausgangsort für Entdeckungsreisen in den Waza-Park oder nach Rhumsiki gebucht. Die meisten Touristen reisen somit aus dem Tschad an und reisen von Norden her ein. Sogar einen Schweizer (aus dem französischen Teil) lernten wir per Zufall kennen, der hier Touristenführungen macht. Nach dem feinen Festschmaus gingen wir früh schlafen und schwitzten noch im Zimmer weiter...

---

### **12.3.2011 Maroua – Rhumsiki – Maroua**

Am Morgen um 6 Uhr starteten wir Richtung Rhumsiki. Es war noch immer fast 27 Grad warm und die Stadt war voller Abgas. An diversen Orten waren Kinder und Erwachsene in den Moscheen oder draussen am Beten. Der Muezzin hatte schon um etwa 5 Uhr ausgerufen und uns kurz aus dem Schlaf geholt. Auch in Maroua wohnen viele Flüchtlinge aus dem Tschad oder aus Nigeria. Ihre Hütten wurden abgebrannt und ihr Hab und Gut gestohlen. Sie suchen in Kamerun Zuflucht. Wir fuhren zuerst bis nach Mokolo, das 78 Kilometer weit entfernt ist. Bis nach Mokolo führt eine gute Teerstrasse und schon bald waren wir dort. Wir kauften auf dem Markt mehrere Wasserflaschen, um für die weiteren Tage gerüstet zu sein. Wir sahen riesige Maisfelder, von denen jetzt in der Trockenzeit aber nur noch die dünnen Stängel zu sehen sind. Ein paar Zwiebfelder werden derzeit bewirtschaftet und vermutlich auch gewässert. Jedenfalls stachen ihre grünen Stängel aus der sonst hellbraunen Landschaft hervor. An den Strassenrändern vor jeder Ortschaft wimmelte es von hunderten und tausenden von Plastiktaschen. Zwei Kinder kamen mit einem

Zweispänner mit Ochsen und gingen aufs Feld arbeiten. Weitere Kinder trugen riesige Tücher voller Baumwolle zu einer Sammelstelle. Dort wurde alles in einen Container beladen und ein paar Männer trampelten singend unter der brütenden Sonne die Baumwolle zusammen.

In den felsigen Steinbergen waren Unmengen an kleinen runden Strohhüttchen versteckt. Pferde, Esel, Schweine, Ziegen und Schafe weiden neben der Strasse oder trotten auf der Strasse entlang. Je weiter wir Richtung Rhumsiki kamen, desto mehr sahen wir Kakteen und die einzigen Pflanzen, die hier noch wuchsen, waren ebenfalls stachelig. Wenn man Mokolo erreicht, staunt man über die Zivilisation im Nichts. Die Frau des vormaligen Präsidenten kam aus Mokolo, weswegen diese Stadt enorm erweitert und ausgebaut wurde. Plötzlich stehen grosse schöne Gebäude oder Veranstaltungsplätze. Auf dem Markt in Mokolo wuschen die Jungs ihre Orangen aus Nigeria in Seifenwasser, damit sie möglichst appetitlich aussehen. Von Mokolo bis Rhumsiki sind es weitere 48 Kilometer. Dies aber nur noch auf Piste, teils sehr holprig und steinig, teils sehr gut befahrbar. Ein paar angepflanzte Eukalyptusbäume stechen aus der braunen und dünnen Landschaft hervor.

Ansonsten wächst bald einmal nur noch eine grüne Pflanze, die wahrscheinlich fast Unkraut ist. Jedenfalls wird sie von keinem Tier gefressen und wächst über alle Hänge. Aus den speziell geformten Felsformationen stürmen Kinder den Autos entgegen und betteln nach „cadeaux“ oder den leeren Wasserflaschen. Sie sind sich gewohnt, dass hier eher einmal ein Tourist vorbeikommt und etwas abgibt. Man kann es ihnen nicht übel nehmen. Das Land gibt nichts her und sie wohnen in winzig kleinen Hüttchen. Ein starker Wind fegte durch die Gegend. Die Landschaft ist einmalig eindrücklich. Riesige Felsformationen in allen möglichen Arten stehen in einsamer Dürre und Kargheit.

Als wir Rhumsiki erreichten, staunten wir nicht schlecht. Von einem Schweizer wird ein Hotel geführt. Mitten im Nichts hat es schöne kleine Bungalows, ein Swimmingpool und man erhält eine Speisekarte, auf der es Steaks, Spaghetti und vieles mehr im Angebot hat. Wir genossen einen Moment in den Liegestühlen, sahen über die spezielle Gegend und verpflegten uns. Danach fuhren wir noch ein Stück weiter Richtung Grenze. Wir sahen nur einen Steinwurf weit entfernt die Berge, die die Grenze zu Nigeria bilden. Nur noch ein Fussweg führt dorthin. 20 Kilometer weiter ist ein Dorf, das zu Nigeria gehört. Hinter Rhumsiki hat es einen relativ grossen Stausee, an dem sich die Tiere tranken und ein paar Kinder spielten. Rhumsiki war im Gegensatz zu Maroua relativ kühl, ein angenehmer Wind zog um die Ohren.

Ein paar Kinder spazierten durch die Dürre. Sie fingen Grashüpfer mit einem langen Ast, der eine Art Klebstoff am Ende hat. Schon unzählige hatte der kleine Junge in seinem Sack. Er hatte ihnen die Flügel abgerissen, damit sie nicht mehr entkommen konnten. Zu Hause werden sie gebraten und verspeist. Etliche schöne Brücken führen übers „Nichts“. In der Trockenzeit ist kein Fluss zu sehen und wir fuhren oft auch direkt durchs Flussbett anstatt über die Brücken. Die Jungs reiten auf den Eseln und Pferden ohne Geschirr/Zaumzeug. Die vielen riesigen Steinfelsen mit den darin eingebetteten runden Strohhüttchen gaben viele schöne Fotos.

Den Abend genossen wir einmal mehr im Hotel des Deutschen, wo wir dieses Mal auch ein Zimmer buchten und ins Internet konnten, um die neusten Fotos und Geschichten ins Internet zu laden. Die Weiterfahrt am anderen Morgen setzten wir wegen der grossen Hitze auf 4 Uhr morgens an...

---

### **13.3.2011 Maroua – Garoua – Ngaoundere – Tibati**

Um 4 Uhr in aller Frühe starteten wir unsere Weiterfahrt. Wir wollten möglichst fahren, solange es noch einigermaßen kühl ist. Trotz der frühen Uhrzeit war es bereits 32 Grad warm... Auf der Fahrt zurück Richtung Süden überholten wir diverser alte Autos mit Schweizer CH-Landeskleber. Die Fahrt bis kurz vor Garoua führt weitestgehend über Flachland. Es war noch dunkel und an diversen Orten sahen wir die Menschen noch neben der Strasse oder manchmal auch auf den Wegen am Boden schlafen. Wir mussten etliche Polizeikontrollen über uns ergehen lassen. Doch soweit verlief alles freundlich und korrekt. Anscheinend sind nach 2007 diverse Polizisten gebüsst worden, die vorher jahrelang Bestechungsgelder gefordert hatten. Die Lage hat sich merklich verbessert.

Nach einer Weile sahen wir von weitem schon riesige Rauchschwaden. Wir fuhren weiter und nach einer halben Stunde ungefähr kamen wir dem Feuer direkt entgegen. Ein ganzes Dorf stand kurz vor dem Abbrennen. Das Buschfeuer wütete in bis jetzt noch nie gesehenen Massen. Kilometerweit brannte die ganze Landschaft. Verzweifelt versuchten die Anwohner mit einem Gegenfeuer vor ihren Hütten das Feuer in Schach zu halten, bevor es die Strohdachhütten erfassen konnte. Der Rauch war so dick, wir konnten kaum die Strasse für die Weiterfahrt finden. Scheiben hoch und durch... Mit Wasser zu löschen ist ein Ding der Unmöglichkeit, in Anbetracht dessen, dass das Wasser aus einem einzigen Dorfbrunnen gepumpt werden muss und sicherlich sonst schon sehr knapp ist. Vor Ngaoundere passierten wir die Berge hoch und durchquerten den Wald. Unzählige umgekippte Lastwagen und Container lagen neben den Wegen. Um 12 Uhr mittags erreichten wir Ngaoundere. Wir gönnten uns eine kurze Pause und starteten nach 30 Minuten weiter Richtung Tibati. Es wurde eine Monstertour, die Weiterfahrt war eine Holperpiste über Berg und durch Tal. Wir hatten grosses Glück und vor unseren Augen überquerte ein 1 Meter langer Leguan in aller Gemütsruhe die Piste. Wir hielten sofort an und knipsten Fotos. Und nur einen Moment später rannte er in Windeseile ab zurück in den Busch. Ein Junge spazierte die Strasse entlang und trug auf dem Kopf eine zusammengefaltete Kuhhaut. Später wird die Kuhhaut mit Wasser aufgekocht und als Suppe gegessen. Erneut sahen wir unzählige Lastwagen, die diese Piste passieren müssen. Das Thermometer stieg stetig an und wir schwitzten. Das mitgeführte Wasser im Auto wurde sehr schnell zu Tee und das Fanta zu Orangenpunsch. Jedenfalls war das Fanta ein wenig besser geniessbar, wenn man sich vorstellte, dass es Punsch wäre.

Um 18.30 Uhr erreichten wir sehr müde unser Tagesziel Tibati. Gregorys Cousin, der dort wohnt, führte uns ins Hotel Entre-Bien und wir waren überrascht, wie viel Komfort sich dort bat. Das Hotel hat 12 Zimmer und uns wurden verschiedene Räume zur Auswahl gezeigt. Wir waren die einzigen Kunden und unsere Hoteleinschreibung wurde auf einem Block von Hand ausgeführt. Im Zimmer hatte es Toilettenpapier, ein Handtuch und Warm-/Kaltwasser. Das Wasser hatte eine braune Färbung. Wenn man die Toilette gespült hat, war man nicht sicher, ob man schon gespült hat oder nicht... Der Strom wurde dann umgehend mit einem Generator erzeugt, als wir unser Zimmer bezogen hatten. In Tibati war es auch am Abend noch 36 Grad warm. Wir konnten es kaum glauben, dass wir bei dieser Wärme tatsächlich das Gefühl hatten, es sei kalt und dass wir gefroren haben. Der extrem heisse Norden hatte seine Spuren auf unserem Wärmeempfinden hinterlassen. Es kühlte dann aber in der Nacht sehr schnell auf 26 Grad.

Zum Abendessen waren wir bei der Familie von Gregory Cousin zu Reis mit Tomatensauce und Fisch eingeladen. Später tranken wir noch etwas in der Dorfmitte. In Tibati wohnt eine Mutter mit ihrem Kind, das wir im Kalender 2010 abgebildet hatten. Da wir sie bis anhin noch nie gefunden hatten, starteten wir den Versuch, sie aufzutreiben. Irgendwann kam dann auch eine Frau, die eher wie eine

Wahrsagerin aussah. Sie trug ein rotes Chiffonkleid mit Schleier und schlich um die Gegend. Gregory rief ihr und sie setzte sich an unseren Tisch. Einmal mehr war die Kommunikation schwierig. Sie sprach kaum Französisch und war auch sonst sehr zurückhaltend und scheu. Nach einer Weile dann verstand sie, dass wir ihre Tochter sehen möchten, die im Kalender ist. Sie holte sie und stellte sie uns vor. Leider hatten wir keinen alten Kalender mehr mit dabei und wir waren uns schlichtweg nicht sicher, ob sie es ist oder nicht. Am anderen Tag dann stellte sich heraus, dass sie es nicht gewesen war. Wir hatten das Jahr zuvor falsche Informationen erhalten. Das Mädchen sah ihr zwar ähnlich und die Mutter hat den gleichen Vornamen und war auch beim Marabu (Wunderheiler) gewesen, wo wir das Mädchen fotografiert hatten, aber sonst passte die Geschichte nicht zu unserem Kalenderkind. Nach dem Drink legten wir uns gleich schlafen, wir waren alle richtig müde von der langen Fahrt.

---

### **14.3.2011 Tibati – Banyo – Mayo Darle**

Am Morgen um 6.30 Uhr starteten wir die weitere Reise Richtung Mayo Darle. Es war noch kühle 15 Grad und wir zogen unsere Pullover an. Ein Verwandter von Gregory führte uns in Tibati noch zum See, wo gefischt wird. Ein See ist in Kamerun etwas sehr seltenes. Dieser See bei Tibati ist ziemlich gross. Um 7.30 Uhr fuhren wir dann endgültig los. Die Strecke von Tibati nach Mayo Darle führt ausschliesslich über holprige Pisten und wir wurden einmal mehr gänzlich durchgeschüttelt. In unzähligen Erdlöchern neben der Strasse entdeckten wir in diesen frühen Morgenstunden Vögel, die ihre Nester darin haben. Diverse blau leuchtende Kingfisher flogen umher. Leider konnten wir kein Foto machen, weil sie jeweils so schnell wieder weg waren.

Wir fuhren zurück an den vielen kleinen Hüttchen mit Strohdächern. Nach über zwei Wochen in Kamerun kam es langsam zum „Ferienkoller“. Man sieht im ganzen Land die Armut und hat das Gefühl, man kann eigentlich gar nichts verändern. Man schwitzt, es ist extrem heiss, alles ist inzwischen voller Dreck und man hat langsam das Gefühl, man habe alles gesehen, was man wollte. Der mittlerweile braun gebrannte Kopf und der Speicherchip im Fotoapparat ist voller Bilder - die Wasserflasche und der Energievorrat im Körper leer. Man fährt stundenlang über Stock und Stein und trifft überall die gleichen Probleme an. Schlechte Schulen, Spitäler, die kaum Hilfsmittel haben und diverse Leute, die im Schatten auf Arbeit oder auf Unterhaltung warten... Man wird überall angequatscht, jeder will einem etwas verkaufen, überall ist Not am Mann und die Kinder, die an den Strassenrändern spielen, sind voller Schmutz und Dreck. Zum Glück schafften wir es auch dieses Mal, den Koller zu überwinden. Man spricht darüber, was man alles gesehen hat. Man denkt nach, weshalb es hier so anders ist als zu Hause. Man sucht Lösungen, um etwas zu verbessern. Und man denkt an den schönen Spruch: Auch wenn es nur ein Tropfen Hilfe ist: Der Ozean wäre weniger, wenn ein Tropfen fehlen würde! Wir konzentrierten uns wieder auf unsere Projekte und fanden Motivation. Es hat sich in den letzten Jahren doch schon einiges verbessert. Vor allem wenn man im Spital und in der Schule von Mayo Darle ist. Und plötzlich macht es wieder Freude, man quatscht und spasst mit den Leuten und findet inmitten des Elends einen Lichtblick. Sich nicht verlieren und auf das Wesentliche konzentrieren ist jetzt gefragt. Wenn man den sprichwörtlich kleinen Finger gibt, wird häufig nach der ganzen Hand gefragt. Ruhig bleiben und dem Spruch der Kameruner folgen: small small catch the monkey (langsam langsam fängt man den Affen).

Hinzu kam ein plötzliches Problem mit dem Auto mitten im Busch: wir konnten es nicht mehr anlassen. Nun hiess es anschieben. Zum Glück ging die Piste an dieser

Stelle ein wenig den Hügel hinunter und es klappte reibungslos. Nur: was war los mit dem Auto? Wir fuhren ohne Anhalten nach Banyo, kamen um 11 Uhr an und suchten eine Garage. Ein paar junge Burschen flickten unter der brennenden Sonne verbeulte Autos. Wir fanden bald jemanden, der sich um den Toyota kümmerte. Während dessen setzten wir uns in den Schatten und tranken etwas Kühles. Das Restaurant hatte gemäss Bedienung einen Tag zuvor eröffnet. Ein paar Stühle, zwei Sonnenschirme und Tische standen herum. Für ein Getränk musste er zuerst einkaufen gehen.

In Banyo hatten wir noch immer 4 Kinder aus dem Kalender nicht gefunden. Der Zufall wollte es, dass mich der grosse Bruder eines Jungen (Oktober-Blatt) sah, als ich mit dem Bild herum ging und es ein paar Kindern zeigte. Er setzte sich auf das nächste Mofa und ging seinen Bruder suchen. Tatsächlich kam er kurze Zeit später mit dem Burschen wieder. Der Junge ist 11 Jahre alt und heisst Oumarou. Er hat 4 Geschwister und ist der Zweitälteste. Sein Vater ist Metzger und seine Mutter Hausfrau. Er geht in Banyo in die 3. Klasse. An diesem Tag versuchte er in der Dorfmitte, ein Huhn zu verkaufen. Wir übergaben ihnen den Kalender und das Schulgeld.

Per Zufall war ein super kompetenter Mann namens Ismail vor Ort. Er verstand sofort, um was es ging. Er hatte mich gesehen, als ich die Kinderfotos zeigte und zeigte sich behilflich, die Kids zu suchen. Anscheinend kannte er sie alle und es war unglaublich, wie einfach plötzlich alles war. Wir hatten ein paar mangelhafte Hinweise wie Vornamen, ungefähre Wohnort oder Name der Schule. Er fuhr mit seinem Mofa in Banyo herum und holte eins nach dem anderen die Kids mit Mutter oder Vater zu uns. Für uns war das absolut genial. Wenn wir selber hätten suchen müssen, hätten wir viel zu viel Zeit verloren. Er kannte seine Stadt und viele Leute und sprach zudem Englisch. So übersetzte er oft auch für die Eltern in deren Sprache, um was es ging. Auch hier dachten die Leute nämlich meistens, das Kind habe etwas verbrochen, wenn es gesucht wird. Und zudem noch wenn es von Weissen gesucht wird...

So kam kurze Zeit später Woyu Brahina, 6 Jahre, mit ihrer Mutter zu uns. Sie ist auf dem Kalenderblatt vom November 2011 Die Kleine geht inzwischen in die Schule der Ecole Bilingual. Ihre Mutter hat zwei Kinder und Woyu ist die Älteste. Ihr Vater arbeitet für den Zoll. Die Mutter selbst ist erst 22 Jahre alt und geht selber noch zur Schule. Das Kalenderbild entstand in der Schule.

Auch die weiteren zwei Kalenderbilder entstanden in der Schule. So kam danach gleich Anita, 8 Jahre. Sie ist auf dem Kalenderblatt vom Januar 2011. Sie geht in die erste Klasse der Annexe Group. Sie ist die Mittlere von drei Kindern. Ihre Mutter arbeitet auf einem Büro und ihr Vater ist Tierarzt. Sie wohnen im Djouta Fada Quartier.

Und als letztes an diesem Tag kam Nefisatu, 9 Jahre. Sie ist auf dem Titelblatt des Kalenders 2011. Sie ist die einzige, die noch in der katholischen Schule Banyo zur Schule geht. Ihre Eltern haben 8 Kinder und sie ist die Zweitälteste. Ihre Mutter ist Hausfrau und ihr Vater Fischverkäufer.

So hatten wir unsere Aufgaben in Banyo erfüllt und inzwischen war es 14 Uhr geworden und das Auto fertig repariert. Im geschlossenen Auto war das Thermometer auf stolze 56 Grad angestiegen! Auf der Weiterfahrt gab es also fast gekochtes Trinkwasser... Wir verliessen den Ort und fuhren weiter nach Mayo Darle. Doch schon ein paar Kilometer weiter merkten wir, dass der Anlasser noch immer nicht funktionierte. Nun hiess es, jedes Mal genau aufpassen, wo wir anhalten und danach schieben. Die nächste Garage war gefragt. Wir hofften, sie in Mayo Darle zu finden.

Unterwegs sahen wir schon von Weitem grosse Rauchschwaden. Wir fuhren direkt einem Feuer entgegen. In der winzig kleinen Ortschaft Bon Marché standen wir direkt davor. 5 Häuser mit Strohdächern brannten lichterloh. Zwei davon waren

bereits ausgebrannt. Rundherum brannten Büsche, Bäume und das dürre Gras. Die betroffenen Familien hatten ihr wenig Hab und Gut (ein paar Töpfe und Schüsseln) nach draussen in Sicherheit gebracht. Es war ein trauriger Anblick und niemand konnte helfen. Keine Feuerwehr weit und breit und kein Wasser, um es zu löschen. Einfach warten und hoffen, dass der Wind das Feuer nicht noch weiter weg trägt und noch mehr zerstört wird. Die Familien haben sonst schon nichts und das Wenige, das sie besitzen, wird in einem kurzen Moment zerstört. Kinder und Frauen standen um ihre Habseligkeiten und wussten nicht, was tun.

Als wir Mayo Darle erreichten, begrüßte uns die Mutter der operierten Zwillinge Assana und Ousseni. Wir merkten gleich, dass etwas nicht stimmt. Nach ein paar Worten begann sie zu weinen. Ihre älteste Tochter, die in unserem ersten Kalender abgebildet war, lebt seit etwa 3 Jahren in Foumban bei ihrer Tante. In Kamerun ist es üblich, seine Kinder an Verwandte zu geben. Dies, wenn die Verwandten keine eigenen Kinder haben oder wenn sie einfach Hilfe brauchen. Für mich eher eine Art von günstiger Arbeitskraft oder der Beginn von Kinder-Sklaverei... Die Mutter erzählte in wirren Worten, Zouleatu habe grosse psychische Probleme dort und ihr Mann habe mitten in der Nacht einen Anruf erhalten, er müsse unbedingt kommen. Foumban liegt ein paar Autofahrstunden weg. Zouleatu ist inzwischen schätzungsweise 14 Jahre alt und schon schätzungsweise 3 Jahre von der Familie getrennt. Wir versuchten die passenden tröstenden Worte zu finden und ihr beizubringen, dass ihr Mann die Tochter nach Hause holen soll. Am Abend dann rief der Vater aus Foumban bei Gregory an. Die Tante hatte die Tochter zu einem Marabu geschickt (Wunderheiler) und was für Methoden dort angewandt werden, ist äusserst undurchsichtig und schleierhaft. Mit diversen Mitteln, die ich schon oft auf den öffentlichen Märkten gesehen habe, wird herumgedoktert. Er könne seine Tochter nicht mitnehmen. Sie sei nicht in der Lage, diese weite Reise auf sich zu nehmen. Und der Marabu habe gesagt, wenn er sie jetzt von diesem Stuhl hochheben wolle, würde sie gleich in seinen Händen „zerfliessen“. Der Vater war ebenfalls in die Fänge dieses Wunderheilers geraten und getraute sich gar nichts mehr zu machen. Er sagte als einziges, er werde jetzt 2-3 Tage warten und die Situation abkühlen lassen, bevor er mit ihr nach Hause reisen würde und sie ins Spital zu einem Checkup bringen würde. Wir hofften, die Situation würde sich bald beruhigen. Etwas anderes tun konnten wir hier leider nicht. Nach den vielen Geschichten des Tages legten wir uns bald schlafen. Die Autogarage fanden wir übrigens in Mayo Darle nicht, weil unser Anlasser-Problem von niemandem vor Ort repariert werden konnte.

---

### **15.3.2011 Mayo Darle – Songkolong – Sabongari – Ndu – Kumbo**

Nach dem Frühstück im Konvent sahen wir uns im Spital um. Der von uns mitfinanzierte Operationsraum sieht leider noch immer ziemlich leer aus. Ein Operationsbett, ein paar Geräte für Operationen (Sterilisator und Anästhesie), Kleidungsstücke und einiges an Zubehör sind in den sonst recht kargen Räumen zu finden. Trotzdem wurden inzwischen bereits 4 Operationen ausgeführt. Alles braucht seine Zeit. Momentan fehlt es vor allem an einer guten Operationslampe. Wir gingen durch alle Patientenzimmer und sahen unsere Betten bei den Patienten, was uns sehr freute. Ebenfalls sahen wir die montierten Moskitonetze. Langsam aber sicher nimmt es Gestalt an. Die Belegschaft des Spitals hielt eine Ansprache und bedankte sich für unseren Besuch. Sie erzählten von den Gütern, die sie im Einsatz haben. Zum Beispiel die Tragbarren oder die Beinschienen. Wir erhielten viele Dankesworte, die wir gerne nach Hause bringen. Seit einem Monat ist ein neuer Arzt in Mayo Darle, Doktor Johannes. Wir erkundigten uns bei ihm nach den häufigsten

Krankheiten in dieser Region. Dazu gehören Malaria, Diarrhöe, Typhus, Gastritis, Würmer, Lungeninfektionen, Blutarmut und Geschlechtskrankheiten. Letzteres vor allem, weil Mayo Darle an der Hauptverkehrsachse Nord-Süd liegt. Hier fahren alle grossen Lastwagen vorbei und die Chauffeure bringen nebst den Gütern im Lastwagen noch weitere unwillkommene „Geschenke“ während ihrer Übernachtungen. Weitere Erscheinungen sind vor allem ausgelöst wegen einseitiger oder Unter-Ernährung. Sie versuchen es dann meistens mit den eigenen Hausmittelchen auszukurieren, kaufen vielleicht etwas auf dem Markt, das meistens aus Nigeria und gefälscht ist oder ersuchen einen Marabu (Wunderheiler). So kommen auch oft Kinder schon mit Fehlbildungen zur Welt. Die Händchen oder Füsschen sind verdreht. Im Spital versuchen sie, die Schwangeren möglichst frühzeitig zu einem Besuch mit Aufklärung zu holen, damit die angehende Mutter weiss, was für sie und das Baby gesund und nötig ist. In Anbetracht dessen, dass hier jede Woche alle Patienten und Angehörigen im Spitalareal zusammengerufen werden, um ihnen die Grund-Hygiene zu erklären, ist dies vielleicht einfacher zu verstehen. Die für uns einfachsten Informationen fehlen diesen Menschen. Hände waschen vor dem Essen oder nach der Toilette muss erklärt werden. Poster mit Bildern an der Wand versuchen die Situation zu verbessern.

Danach mussten wir uns bald verabschieden, um rechtzeitig in Kumbo zu sein. In Nyamboya machten wir kurz halt, um den Kindergarten mit ein paar Gütern zu beglücken. In einem grossen dunklen Schulgebäude wuselten unzählige Kleinkinder herum. Wir hatten bereits zuvor ein paar Mal hier angehalten. Auf dem Markt kauften wir noch eine ganz geniale Bastelei. Schon ein paar Mal hatte ich dort eine alte CD gesehen, auf der vier kleine Lämpchen montiert waren. Mit drei Batterien kann man so Licht erzeugen. Der geschäftstüchtige Amadou hatte mir diese inzwischen besorgt und für 1000 CFA (= 2.50 CHF) kaufte ich sie ihm ab. Danach hiess es erneut Auto anschieben, weil wir noch immer das Problem mit dem Anlasser hatten.

Auf dem Weg nach Kumbo hatte es diverse Brücken, die nicht mehr funktionstüchtig sind. So mussten wir etwa 3 Mal neben der Brücke durch den Fluss fahren. Zum Glück ist Trockenzeit und der Flusspegel sehr niedrig. Bei Regenzeit gibt es hier kein Durchkommen mehr. In dieser Region war plötzlich wieder alles grün und überall wuchs etwas. Man fährt eine lange Ebene hindurch, wo überall Reis angepflanzt wurde. In den kleinen Flüssen fischten die Kinder mit Reusen. Unzählige Raingates waren zu passieren. Diese werden während der Regenzeit geschlossen, damit die grossen Lastwagen nicht mehr durchfahren können. Dies, wenn es gerade regnet oder frisch geregnet hatte. Ansonsten würde die sonst schon schlechte Strasse bald gänzlich unpassierbar werden. Die Lastwagenchauffeure warten dann dort häufig tagelang auf besseres Wetter.

Vor Kumbo begann die Steigung auf einen Berg. Bis zu 20% Steigung war zu überwinden. Wir massen 40 Grad. Der ganze Berg war angepflanzt mit Feldern, eine Art Terrassen-Anbau. Soweit das Auge reicht wurde bewirtschaftet. Kurz zuvor hatte ein heftiger Sturm über die Gegend gefegt. Diverse umgestürzte Bäume und die zerfetzten Bananenstauden waren die Zeugen des Unwetters. Als wir Ndu erreichten, sahen wir sogleich die riesigen grün leuchtenden Tee-Plantagen. Kilometerweit über die hügeligen Berge waren die Menschen an der Ernte. Kamerun hat seinen eigenen Tee, der eine Art Schwarztee ist.

Um 14.30 Uhr erreichten wir Tatum, wo wir Schwester Bernadette einen Kurzbesuch abstatteten. Sie führt dort das Spital und wurde auch schon mit Hilfsgütern beglückt. In den Krankenzimmern zählten wir bis zu 15 Betten. Sie erzählte uns, dass es in letzter Zeit in der Region mehrere Spitäler gegeben habe und die Geburten jetzt meistens anderswo ausgeführt werden. So war es dort leider sehr leer. Ein winziges Frühchen mit knapp 28 Wochen lag eingebettet in ein paar Wolldecken.

In aller Eile ging es danach weiter nach Kumbo. Schwester Evelyne erwartete uns schon sehnsüchtig und hatte etwas von einem Fest erzählt. Wir wussten nicht genau, was uns erwartete. Um 16.30 Uhr waren wir dort und begrüßten diverse Schwestern. Wir staunten, wie viele uns bereits kannten und von uns gehört hatten, obwohl wir sie noch nicht kannten. „Ah ja, Ashia Kamerun ist da!“ hörten wir etliche Male. Danach bezogen wir das Gästezimmer und duschten uns für die Festlichkeiten. Leider reichte das Wasser nicht für uns alle, es wurde kurz darauf abgestellt. Um Wasser zu sparen und auf alle Regionen verteilen zu können dreht die Stadt regelmässig die Hähne zu. In Kumbo ist ein riesiges Spital (Shishong), wo die Schwestern ausgebildet werden, bevor sie „in den Busch“ ausgesandt werden. So wimmelte es nur so von Schwestern aller Altersgruppen und angehenden Schwestern. Es hat nebst dem Spital eine Schule mit Internat und ein Waisenhaus. Das Areal ist riesig und man kann sich darin fast verlaufen. Wir gingen nur kurz durch das Spital, weil Gregory jemanden kannte, der soeben operiert worden war. Im Spital-Innengelände sassen und lagen diverse Personen herum. Dies waren die Verwandten, die während des Aufenthaltes zu ihren Angehörigen schauen. Auf den Wiesen lagen Matratzen, wo sie sich erholten oder sie sassen auf den Bänken. Es wimmelte von Leuten diverser Herkunft. Leider war das Fotografieren auf dem Gelände verboten. Das Spital erinnert schon fast ein wenig an die Spitäler zu Hause. Den kompletten Rundgang sparten wir uns für den kommenden Tag vor. Schon bald begann das Fest. Wir merkten bald einmal, dass es wirklich etwas Spezielles war. Aus allen möglichen Ländern waren weitere Schwestern des Franziskaner Ordens angereist. Unter anderem aus dem Mutterhaus in Südtirol, dann aus Deutschland, aus Bolivien, aus den USA, aus Italien und aus vermutlich noch vielen weiteren Orten. So kamen diverse weisse Nonnen, die Chefin aus Südtirol, der Bischof war da und wir ordneten uns in die Reihe der Menschen ein. Wir hatten per Zufall genau den Tag getroffen, wo diese Festlichkeiten stattfanden. Des Weiteren hatte eine Schwester ihre Profession und erhielt den weissen Schleier. Sie sah fast aus wie eine Erstkommunikantin in ihrem weissen Kleid und dem Schleier mit aufgesetzten weissen Blüten. Alle geladenen Gäste tanzten zu Musik in den Raum und der Bischof mit der Chefin und der neu ernannten Schwester kamen gemeinsam unter einer hochgehaltenen Decke hinein. Im Raum waren dann in etwa über 100 Schwestern versammelt, es gab ein paar Ansprachen und Dankesreden und danach ein grosses Essens-Buffer mit Poulet, Reis, Kartoffeln und sogar Pizza. Nebst dem Bischof, Felix und Gregory waren nur noch zwei andere Männer, sonst alles Schwestern. Das Essen in Kamerun wird meistens eher als Nahrungszufuhr angesehen. So wurde ganz kurz gegessen und danach gleich wieder abgeräumt und in den nächsten Raum gegangen.

Dort stieg dann das Abendprogramm. Schwester Evelyne begleitete uns die ganze Zeit und erklärte uns, um was es ging. Sie war so stolz, dass wir an diesem Abend mit ihr waren und wir freuten uns sehr, dass wir das Glück hatten, mit dabei zu sein. Beim Abendprogramm waren dann ausschliesslich Schwestern dabei (ausser eben „unseren“ Männern). Schwester Evelyne erklärte, sie würden nicht nur den ganzen Tag beten, jetzt würden wir mal sehen, dass sie es jeweils auch gemütlich haben. Wir staunten nicht schlecht, als wir danach ein paar Stunden lang Unterhaltung hatten. Vom Sketch über ein gespieltes TV-Programm, Tanz und Verkleidung mit Jou-Jou (typisch kamerunischer Tanz) war alles im Angebot. Und nahezu alles wurde von ihnen selber dargeboten. So trugen die Schwestern für einmal keinen Schleier, sondern Masken mit Tierköpfen während des Tanzes oder schlangen den Pferdeschwanz (Sang), trugen farbige bunte Kleider und sangen lautstark traditionelle Gesänge. Es war ausgelassene Stimmung, Wein wurde angeboten und es wurde viel gelacht. In den Sketchen ging es vor allem darum, wie alles hier begonnen hatte. Ungefähr 1945 waren fünf Nonnen aus Südtirol nach Kamerun gesandt worden, um hier eine Mission zu beginnen. Sie starteten in einer relativ

kleinen Hütte mit Strohdach. Und heute stehen diverse Gebäude, teils mit modernster Technik. In den Sketchen lachten sie auch über sich selber und sprachen teils in Deutsch. Sie spielten die fünf Erstgesandten nach, die sich in ihrer Heimat entscheiden mussten, ob sie in das ferne Afrika gehen. Dort, wo es Affen hat, wo es schlechte Strassen hat, wo die Leute in Strohhütten leben oder wo einfach alle schwarz sind. Alle amüsierten sich köstlich und trotzdem dass wir von der Anfahrt relativ müde waren, wurde es ziemlich spät.

---

### **16.3.2011 Kumbo – Jakiri – Ndop – Bamenda – Bali Nyonga**

Nach einer eher kurzen Nacht ging es nach dem Frühstück erneut aufs Gelände, um nochmals alles genauer anzusehen. Schwester Evelyne erklärte uns alle Räumlichkeiten und zeigte uns alles. So früh am Morgen war es nur gerade 10 Grad kühl. Es war wirklich eindrücklich, wie gross alles ist und wie viel hier ausgeführt werden kann. Shishong ist das Mutterhaus und von hier aus wird alles organisiert und koordiniert. Die Patienten mit ansteckenden Krankheiten wie Tuberkulose werden in einem separaten Haus behandelt. Vier grosse Generatoren erzeugen Strom für das Spital. Es hat Privatzimmer mit nur zwei Betten oder die allgemeine Abteilung mit bis 14 Betten pro Zimmer. Es hat Geburtsräume, Operationssäle, einen Zahnarzt, einen Augenarzt, eine Abteilung fürs Blut spenden, Labors, Wäscherei, Schreinerei für die eigenen Möbel, Küche und Restaurant, Internet und und und... überall wurde fleissig gearbeitet, überall wurden die Böden geschrubbt und es roch schon fast wie in unseren Breitengraden nach „Spital“. Die Wäscherei hatte Hochbetrieb. In drei riesigen Waschmaschinen (was für eine Seltenheit in Kamerun! Sie sind teilweise gespendet worden) wurden die vielen Wäschekörbe voller Patientenwäsche gewaschen, gebügelt und in Reih und Glied in die Kästen versorgt. Rund um das Areal steht ein grosser Zaun, die Eingänge sind bewacht und die Sicherheitsleute sind besorgt darum, dass keine ungebetenen Gäste zu Besuch kommen. Im dazugehörigen Waisenhaus waren im Moment nur 8 Kinder. Früher seien hier über 100 Kinder gewesen, erzählte Schwester Evelyne. Vor dem Eingang hat es hier separat nochmals ein grosses Tor mit Schloss: es seien schon Kinder gestohlen (verkauft) worden! Wir waren wirklich unglaublich überrascht, wie viel hier steht und was hier gemacht werden kann. Nach dem Rundgang waren wir an diesem Morgen schon zum ersten Mal müde, so gross ist das Areal. Wir übergaben Schwester Evelyne noch ein paar Spenden und machten uns danach bald auf die Rückfahrt.

Auf dem Rückweg hatten wir in Ndop mit dem Vater des Februar-Kalenderbildes abgemacht. Divine Ntonui ist 3 Jahre alt und sein Vater hatte vorher im Spital Mayo Darle gearbeitet. Wir hatten Glück und fanden ihn wieder. Divine ist das Jüngste von drei Kindern in der Familie. Die Mutter ist Hausfrau. Im Moment wohnen sie in Ndop, aber eigentlich ist Bambalang ihre Heimat und dort steht ihr Haus. Dieser Ort ist anscheinend nur etwa 20 Kilometer entfernt. Der Doktor erzählte uns, er habe nach Douala gewollt, um dort eine Arbeit zu suchen. Doch im Moment könne er seine Familie nicht in Bambalang lassen. Sie hätten Unruhen. Er erzählte von über 300 Häusern, die angezündet worden waren. Ein Krieg ums Land war die Ursache gewesen. Nur ein paar Tage zuvor hatten die Bewohner drei Tage lang geplündert, Brand gestiftet und verwüstet. Dabei habe es 5 Tote gegeben. Einer davon sei sein Cousin. Das Militär sei schlussendlich eingeschritten, habe 70 Personen mit schweren Waffen verhaftet und mitgenommen. Wir konnten es kaum fassen. Wir blieben nur kurz beisammen, tranken etwas und übergaben den Kalender und das Kalendergeld. Wir hatten ja noch immer das Problem mit dem Auto und dem Anlasser, der nicht repariert werden konnte. Da wir keine Neigung fürs Parkieren

hatten, liessen wir das Auto sicherheitshalber während der Zeit laufen... danach fuhren wir weiter nach Bamenda in die nächste Garage. Während die Mechaniker in der Freiluft-Werkstatt den Fehler suchten, gingen wir ins Internet, um die neusten Geschichten und Fotos ins Internet zu laden. Es dauerte eine Weile, bis das Auto wieder fahrbereit war. Sie sagten uns, wir müssen nun ein Stück fahren, damit die Batterie sich erholen kann und halfen uns, das Auto anzuschieben. Wir fuhren einige Kilometer und testeten auf einem Hügel, ob sich das Auto schon erholt hatte... falsch gedacht: der Anlasser funktionierte noch immer nicht. Ein weiterer Besuch in der Garage stand auf dem Tagesprogramm.

Wir erreichten trotz allem Bali-Nyonga gesund und munter und freuten uns, dass alles gut gegangen war. Die Schwestern im Konvent begrüßten uns fröhlich und hatten einmal mehr wunderbar für uns gekocht. Es gab Spaghetti, Omeletten und Karotten, und zum Dessert frischen Fruchtsalat. Gut, dass wir wieder hier waren. Denn unterwegs waren uns noch Termiten als Speise in kleinen Säcklein angeboten worden ☺ Der Nahrungsplan sieht hier nicht für alle gleich aus.

---

### **17.3.2011 Bali-Nyonga – Douala – Edea – Douala**

An diesem Morgen nach dem Frühstück wollte Schwester Veronica mit uns noch ein paar Sachen besprechen. Sie bat uns in einigen Punkten um unsere weitere Hilfe. So gingen wir gemeinsam in ihr Büro und hörten uns ihre Anliegen an.

Sie hatte eine Mutter davon überzeugt, ihr Kind nicht abzutreiben. Die Mutter hatte sich einverstanden erklärt und ihr gesagt, dass sie aber Hilfe braucht, um ihr Leben mit einem Kind finanzieren zu können. Schwester Veronica hat bis jetzt sehr vieles bezahlt oder kostenlos übernommen. Das kleine Mädchen ist inzwischen drei Jahre alt und soll eingeschult werden. Ashia hat das Schulgeld für das Mädchen namens Precious Lenyo übernommen.

Ein 13 Jahre alter Junge namens Clifford geht in die dritte Sekundarklasse. Er ist ein Waisenjunge und seine Grossmutter versorgt ihn mit Nahrung. Für das Schulgeld reicht es aber leider nicht. Schwester Veronica hatte den Jungen gefunden, als er als kleiner Bursche Motblocks für den Hausbau anfertigen helfen musste. Sie holte ihn aus dieser Arbeit hinaus, die für Kinder keinesfalls geeignet und viel zu streng ist, und half mit, dass er in die Schule gehen durfte. Ashia hat den Anteil an sein Schulgeld an der Technical High School übernommen.

Ein Mädchen, das sehr viel krank war und ständig im Spital zu diversen Untersuchungen war, wurde von Schwester Veronica weitestgehend kostenlos behandelt. Offen war nur noch eine Ultraschalluntersuchung, die Ashia übernommen hat. Das Mädchen ist 17 Jahre alt und wird von der Familie verstossen. So ist sie eine Art Waisenkind. In den Ferien kommt sie regelmässig nach Bali. Zur Schule geht sie in Nka.

Danach erzählte sie uns von einem jungen Burschen, der an Krebs erkrankt war. Der Bursche namens Karl sass draussen auf der Wartebank und auf den ersten Blick sah man ihm seine Krankheit nicht an. Er war zur Behandlung gekommen, doch Schwester Veronica konnte ihn nicht behandeln, weil er kein Geld dabei hatte. Sie bat uns, ob wir ihm helfen könnten, irgendetwas auf die Beine zu stellen. Karl müsse jeden Monat Medikamente (Chemotherapie) für 60 000 CFA (=143 CHF) einnehmen und seine Verwandtschaft war bisher dafür aufgekommen, was jetzt aber trotz allen Anstrengungen nicht mehr ginge. Karls Mutter ist gestorben und sein Vater hat die Familie verlassen. Er wohnt momentan bei seiner Grossmutter. Er konnte trotz der Krankheit die Sekundarschule bis zur Form 5 besuchen. Wir wussten zuerst nicht genau, wie wir ihm helfen können. Bis wir auf die Idee kamen, dass er einige unserer Hilfsgüter verkaufen könnte. Normalerweise verkaufen wir keine Hilfsgüter, doch wir

haben sehr viele Ringe, Halsketten, Armbänder und Ohrringe erhalten. Diese Geschenke sind für durchschnittliche Menschen eher Luxus und helfen mittellosen Familien nicht direkt weiter. Wir sammelten alles zusammen und ein ganzer Tisch voller Schmuck kam dabei zum Vorschein. Wir holten Karl zu uns und zeigten ihm, was wir hatten und dass unsere Idee wäre, dass er den Schmuck verkaufen darf und mit dem Erlös seine Medikamente finanziert. Karl zeigte sich zuerst sehr ruhig und zurückhaltend. Als wir ihm alles erklärt hatten, gaben wir ihm noch zwei Rucksäcke (einen um alles einzupacken und ein zweiter, um es auf dem Markt zu präsentieren), zwei Schreibblocks und ein paar Stifte. Wir baten ihn, eine einfache Buchhaltung zu führen und so sein eigenes kleines Business auf die Beine zu stellen. Er zeigte uns ein Foto von sich, wie er vor der Operation ausgesehen hatte. Sein linker Fuss war über und über von einer Art Geschwür aufgedunsen gewesen. 2001 hatte die Krankheit begonnen, als er gerade mal 12 Jahre alt war. Im Alter von 20 Jahren wurde ihm dann sein ganzes linkes Bein über dem Knie amputiert. Auf den Tag genau erinnerte er sich daran. Karl taute immer mehr auf und erzählte von sich und von seinem Leben. Er zeigte bereitwillig sein Bein und zog die Prothese ab. Am Bein und an den Armen sind weitere kleine Geschwüre zu sehen, die mit den Medikamenten in Schach gehalten werden können. Als unser Gespräch zu Ende war und wir einige Fotos geknipst hatten, fiel uns Karl dankbar um den Hals. Wir konnten die Freude deutlich spüren. Sein Herz hüpfte wie verrückt und er freute sich so sehr, dass wir ihm helfen. Er sei bereit für diese neue Aufgabe und werde alles ordentlich und sauber ausführen. Wir wünschten ihm alles Gute für sein Business und freuten uns, ihn bald wieder zu sehen und zu hören, wie es ihm geht. (Nachtrag Juli 2011: Leider erlag Karl in diesem Monat seinem Krebsleiden und verstarb im Spital von Bafut, worüber wir sehr traurig sind.)

Schwester Veronica war äusserst dankbar, dass wir ein paar ihrer Anliegen lösen konnten, wenn auch nicht alle. Ein riesiges Projekt für einen Operationssaal nahmen wir zwar entgegen, doch sagten ihr, dass wir im Moment keine Mittel dafür zur Verfügung haben.

Nach dem Gespräch mit Schwester Veronica stellte uns Schwester Miryam ein Projekt für ein Waisenhaus im Norden vor. Sie strotzte voller Tatendrang, hatte das Projekt von A bis Z durchdacht, sauber aufgeschrieben und ein Video dazu erstellt. Sie sei bereit für eine neue Aufgabe und habe das Gefühl, dass dies nur noch auf sie warte. Als sie uns das Projekt vorstellte, waren wir ebenfalls begeistert. Es könnte zu Ashia passen. Wir nahmen die Unterlagen entgegen und werden uns weiter damit befassen. Es wäre schön, wenn es zum klappen käme und wir weitere Sponsoren dafür finden würden.

Nach den Gesprächen fuhren wir nach Bamenda, um unser Auto ein weiteres Mal in der Garage zu zeigen. Da der Anlasser noch immer nicht funktionierte, musste dem Problem gründlich auf den Grund gegangen werden. Es benötigte sehr viel Zeit, die wir im Internet mit Geschichten und Fotos hochladen vertrieben. Des Weiteren gab es noch einige weitere Projekte zu besprechen. Nicht immer läuft alles auf Anhieb reibungslos und auch wir bleiben von kleineren Misserfolgen nicht verschont. Doch abschliessend sind wir sehr zufrieden und Fehler machen und daraus lernen gehört auch hier dazu. Wie heisst es so schön: wende dein Gesicht der Sonne zu, und du lässt die Schatten hinter dir (Sprichwort aus Afrika). Und Sonne hat es wahrlich viel in Kamerun...

Den letzten Abend verbrachten wir im Konvent mit allen Schwestern, welche ein richtiges Abschiedessen vorbereitet hatten. Das grosse Verabschieden stand an. Danach hiess es Koffer packen, alles zusammenstellen, was in Bali-Nyonga fürs nächste Mal zurückbleibt und früh ins Bett, um für die Fahrt zum Flughafen fit zu sein.

Um 6 Uhr morgens am **18.3.2011** starteten wir Richtung Flughafen Douala. Ein kurzer Abstecher zu Schwester Candida in Edea, wo wir etwas zu Essen und eine kühle Dusche erhielten, stand mit auf dem Programm. Wir freuten uns schon wieder auf zu Hause und gingen durch das Gewühl der Stadt Douala bald einmal frühzeitig zum Flughafen.

Einmal mehr waren wir glücklich und dankbar, wie gut alles verlaufen war. Wir hatten sehr viel erlebt, sehr viel gesehen und nahmen sehr viele Informationen und Geschichten mit nach Hause. Und nachts in den Träumen wurden wir noch von grossen Kinderaugen angesehen oder wir hielten in der Dürre der Landschaft an, um mit diversen Menschen zu sprechen oder Güter zu verteilen.

Der Aufenthalt wird wie alle 6 Kamerun-Reisen zuvor in bester Erinnerung bleiben. Rund 3500 Kilometer waren wir während der ganzen Zeit unterwegs. Natürlich reisten wir nicht ab, ohne einen ungefähren nächsten Trip vor Ort zu planen, was in etwa 1 Jahr soweit sein wird. Wir freuten uns zwar erstmal sehr auf zu Hause und doch auch schon wieder auf die nächste Kamerun-Reise...